

Bin ich arm?

Die Bedeutung des sozialen Umfelds für das Erleben von Armut im Alter

Karin Charlotte Moor, 00509495

Bachelorarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 08.01.2025

Version: 1

Begutachter*in: Dr. Lukas Richter BSc MSc, Dr.in Sabine Lehner BA MA

Abstract

Die vorliegende Arbeit stellt altersarme Menschen in den Mittelpunkt und geht der Frage nach, welchen Einfluss das soziale Umfeld auf die Deutung der eigenen Armut und die Positionierung hat. Dass rund ein Drittel der Wiener*innen, von seinem Anspruch auf Sozialleistungen nicht Gebrauch macht, ist Anlass, den Fokus auf Personen zu legen, die nicht an ein professionelles Hilfesystem angebunden sind, um ein besseres Verständnis von den Deutungen einer schwer erreichbaren Zielgruppe zu generieren und praxisrelevante Schlüsse für die Soziale Arbeit in einem wachsenden Handlungsfeld abzuleiten. In der qualitativen Untersuchung wurden drei problemzentrierte Interviews geführt und nach der Grounded Theory Methodologie ausgewertet. Dabei stellte sich heraus, dass sich die Befragten nicht aufgrund ihres finanziellen Mangels als arm wahrnehmen; das Gefühl arm zu sein taucht vor allem in sozialen Zusammenhängen auf. Es wurden zwei zentrale Faktoren identifiziert, die die Positionierung in der Gesellschaft beeinflussen und ein Argument für vermehrte niederschwellige Soziale Arbeit im Gemeinwesen darstellen.

This qualitative study examines the social environment of older people with low incomes to learn about the effect of the social environment on the perception of poverty and the positioning in the environment. Since about a third of the people in Vienna who qualify for public subsidies don't apply for them this study focuses on people who are not connected to public welfare services. Three people in retirement whose income run below the current risk-of-poverty rate were interviewed. The data was analyzed by Grounded Theory Methodology. Key finding was that the interviewees didn't perceive themselves as poor for financial reasons as they did for social reasons. Furthermore, two factors were identified that effect the positioning in the environment which serve as arguments for low-threshold social work in the community to prevent rigid hardships, relieve other structures and foster people's dignity.

Die Studie beschäftigt sich mit Pensionist*innen, die wenig Geld haben.
Dabei wird das Thema Armut und das Thema Alter gemeinsam betrachtet.
Das ist wichtig, weil die Zahl der armen Menschen und die Zahl der alten Menschen steigt.
Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das soziale Umfeld von den Pensionist*innen.
Was hat das soziale Umfeld damit zu tun, wie die Personen sich und ihre Situation sehen?
Es wurden drei Personen in Alterspension interviewt.
Sie haben weniger Einkommen als 1.572 € im Monat zur Verfügung.
Sie erhalten keine professionelle Hilfe von einer Organisation.
Es ist wichtig, mehr über diese Personengruppe zu erfahren, weil viele von ihnen erst Hilfe suchen, wenn ihre Situation schon schlimm ist. Besser ist es, wenn man schon vorher hilft.
Das kann man nur, wenn man die Personen, ihre Situation und ihre Überlegungen versteht.
Deshalb wurde eine qualitative Art der Untersuchung gewählt.
Die Interviews wurden mit einer Methode untersucht, die Grounded Theory heißt.
Die Untersuchung hat gezeigt, dass

- nur eine Person von drei Personen überhaupt Sozialleistungen erhält,

- die Personen zwar wenig Geld haben, aber sich nicht aus diesem Grund arm sehen; arm sein hat eher etwas mit sozialen Aspekten zu tun,
- das soziale Umfeld wichtig für das Bild einer Person von sich selbst ist und es einen Einfluss darauf hat, wo sich eine Person in der Gesellschaft verortet,
- arm sein eine andauernde Bedrohung für die eigene Identität ist.

Die Autorin empfiehlt, mehr Soziale Arbeit im Gemeinwesen zu machen.

Das bedeutet, dort zu sein, wo die Menschen leben und mit dem Umfeld zu arbeiten.

Dann kann sie schon helfen, bevor es zu Notlagen kommt.

Das kann andere Stellen entlasten.

Es beschützt die Würde von Personen in unserer Gesellschaft, die verletzlich sind.

Widmung

Für Adelina und Marley. Und für meine Eltern.

Inhalt

1	Einleitung.....	6
2	Forschungskontext	7
2.1	Was ist Armut?	7
2.2	Armut in Österreich.....	9
2.3	Was ist Altersarmut?	10
2.4	Soziale Beziehungen und Strukturen	11
2.5	Problemstellung und Fragestellung	12
3	Forschungsdesign	13
3.1	Erhebungsplan und Feldzugang.....	13
3.2	Erhebungsmethode	14
3.3	Sampling.....	15
3.4	Analysemethode	17
4	Ergebnisdarstellung.....	17
4.1	Interviewpartner*innen.....	17
4.2	Bin ich arm?.....	18
4.2.1	Finanzielle Lage.....	19
4.2.2	Wahrnehmung	21
4.3	Wo stehe ich?	25
4.3.1	Soziales Umfeld.....	25
4.3.2	Position und Positionierung	29
5	Diskussion	32
	Literatur.....	35
	Daten	39
	Tabellen.....	40
	Anhang.....	41
	Eidesstattliche Erklärung.....	47

1 Einleitung

Zwei Pensionistinnen vertreten sich beim Schaufensterbummel die Beine. Die eine geht – wie immer – zielstrebig in das erste Geschäft und probiert freudig mehrere Kleidungsstücke. Die andere wartet – wie immer – vor der Kabine auf sie. Beiläufig meint sie, dass ihr die Bluse auch gefiele. Die Freundin fordert sie auf: „Nimm sie!“ Die Frau entgegnet verblüfft: „Wie soll das gehen?“ Die Freundin erwidert: „Na geh‘ bitte, die wirst du dir ja wohl noch leisten können!“

Zeig‘ mir deine Freunde und ich sage dir, wer du bist. Kann das Sprichwort in Hinblick auf die zwei ungleichen Pensionistinnen stimmen? Die dieser Arbeit vorausgehende geschilderte Szene beinhaltet für die Untersuchung zwei relevante Komponenten: Die Freundschaft und das Geld. Eine Freundin kann sich die Bluse leisten, während die andere ihre Ausgaben akribisch kalkulieren muss, um über die Runden zu kommen. Eine Freundschaft mit ungleich verteilten Möglichkeiten. Wie funktioniert sie und welche Auswirkung hat ein Gespräch wie dieses? Hieraus leitet sich das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit ab. Soziale Netzwerke unterscheiden sich in Struktur, Qualität und Funktion. Das soziale Netzwerk von alten Menschen ist Produkt eines Lebensverlaufes. Gleichzeitig sind Lebenslagen im Alter Ergebnis eines Lebens; Lebenslagen können sich in dieser Lebensphase häufen. Aus Sicht der Autorin ist das soziale Netzwerk von altersarmen Menschen deshalb für die Forschung besonders ergiebig. Traditionell untersucht die Netzwerkforschung vor allem die Strukturen von Netzwerken, die sie quantitativ analysiert (Hollstein & Straus, 2006, S. 14). Die moderne Netzwerkforschung versucht vermehrt Methoden der Erhebung, Darstellung und Analyse zu entwickeln, um Ergebnisse basierend auf einer umfassenderen Betrachtungsweise zu generieren (Franke & Wald, 2006, S. 153).

Wie erleben altersarme Menschen ihr soziales Umfeld? Umgeben sie sich mit Menschen, die in ähnlichen Verhältnissen leben? Welche Bedeutung hat Geld? Wenn wir in der geschilderten Szene von einem Dilemma im Spannungsverhältnis zwischen der Unmöglichkeit, die Bluse zu kaufen und einem Ärger über das Unverständnis der Freundin ausgehen, so stellt sich die Frage, wie sich die Pensionistin verhalten kann. Sie könnte die Aussage der Freundin ignorieren und so Energie sparen und gleichzeitig ihr Gesicht wahren. Oder sie könnte der Freundin erklären: „Ich kann mir das nicht leisten“ und impliziert damit: „weil ich arm bin.“ Diese Variante ist eine Selbstoffenbarung und wäre eine Selbstbehauptung. Aus sozialarbeiterischer Sicht möchte man wohl zur empowernden Variante tendieren, um Scham und Ohnmacht entgegenzuwirken. Doch ist die Identifikation mit der Armut die bessere Lösung? Was bedeutet es, sich als arm zu identifizieren und inwieweit ist das für Betroffene hilfreich? So vielfältig wie Armutslagen sind, so ist gleichsam anzunehmen, dass sich Personen unterschiedlich mit ihrer Lebens- und Armutslage identifizieren und umgehen.

Die Bachelorarbeit beleuchtet die komplexe Thematik Armutslagen in Wechselwirkung mit Alter und dem sozialen Umfeld und soll wissenschaftliche wie praxisrelevante Erkenntnisse über die Armutslagen von einkommensarmen Menschen im Alter im Sozialraum liefern.

Nach der einleitenden Darstellung des Forschungsinteresses und der Relevanz des Themas widmet sich das zweite Kapitel den der Arbeit zugrundeliegenden Theorien und dem aktuellen

Stand der Forschung. Im dritten Kapitel wird das methodische Vorgehen im Forschungsprozess beschrieben. Das vierte Kapitel präsentiert die Ergebnisse der Untersuchung. Es umfasst die Auswertung der Analyse der Armutslage und deren Wahrnehmung sowie des sozialen Umfelds und der Positionierung der Befragten darin. Im fünften Kapitel werden die Ergebnisse verdichtet und im Kontext der theoretischen Überlegungen und der praktischen Bedeutung für die Soziale Arbeit diskutiert. Ziel ist es, ein tiefergehendes Verständnis der Dynamiken von sozialen Netzwerken im Alter und deren Auswirkungen auf die wahrgenommene Armut zu generieren.

2 Forschungskontext

Das folgende Kapitel stellt den wissenschaftlichen Kontext der Arbeit, vor dessen Hintergrund die Forschungsergebnisse erhoben wurden, vor. Dabei wird einerseits Armut und Altersarmut beleuchtet und andererseits soziale Beziehungen und Strukturen.

2.1 Was ist Armut?

Armut ist komplex und nicht eindeutig definiert. Die Vorstellung davon und demnach die Art, wie sie gemessen wird und werden kann, entwickelt sich kontinuierlich. In der Literatur finden sich unterschiedlichste Konzepte von Armut. Sie kann aus gesellschaftlicher Sicht betrachtet werden oder auf der Ebene des Individuums, ein- oder mehrdimensional. Im Grunde haben alle Konzepte Stärken und Schwächen, je nachdem, welcher Schwerpunkt gesetzt wird. Armut zu erheben, stellt aufgrund der Komplexität und veränderlichen Grundeigenschaft auf jeden Fall eine Herausforderung dar (Brenke, 2018, S. 260). Auch in einer Umfrage der Europäischen Kommission divergieren die Meinungen der Bevölkerung darüber, was Armut ist. Der Großteil versteht Armut entweder als fehlende Teilnahme an der Gesellschaft aufgrund von geringen finanziellen Mitteln oder dass sich Betroffene Überlebensnotwendiges nicht leisten können. Weitere verbreitete Ansichten sind, dass Armut zutrifft, wenn jemand auf institutionelle Hilfe angewiesen ist oder Armut am Status in der Gesellschaft erkennbar wird (European Commission, 2009, S. 12). Einig scheint man sich in der Literatur, unabhängig von allen Ausgangspunkten und Zielsetzungen, dass Armut als solche sozial konstruiert ist und nur in diesem Zusammenhang zu verstehen ist. Das erklärt die Verknüpfung mit sozialer Ausgrenzung. Das gemeinsame Verständnis von Armut und Ausgrenzung der EU basiert auf folgender Armutsdefinition (Europäische Union, 2016, S. 4):

Von Armut spricht man, wenn Personen über ein so geringes Einkommen und so geringe Mittel verfügen, dass ihnen ein Lebensstandard verwehrt wird, der in der Gesellschaft, in der sie leben, als annehmbar gilt. Ihrer Armut wegen können sie zahlreichen Benachteiligungen ausgesetzt sein – Arbeitslosigkeit, Niedrigeinkommen, schlechten Wohnverhältnissen, unzureichender gesundheitlicher Betreuung und Hindernissen im Aus- und Weiterbildungs-, Kultur-, Sport- und Freizeitbereich. Sie sehen sich häufig an den Rand gedrängt und von der Teilnahme an Aktivitäten (wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art) ausgeschlossen, die für andere Menschen die Norm sind. Auch kann ihr Zugang zu Grundrechten eingeschränkt sein.

Grundlegend zu unterscheiden ist die absolute von der relativen Armut. Erstere bezieht sich auf das Existenzminimum, das ein Mensch benötigt, um physisch überleben zu können. Relativ bedeutet hingegen, dass Armut, Notlagen und Bedürfnisse in Beziehung zu der jeweiligen Gesellschaft, in der sie auftreten, zu verstehen sind und demnach in Verhältnis gesetzt werden müssen; zum Beispiel mit Faktoren wie dem Einkommen oder Gütern und Dienstleistungen in einer Gesellschaft (Knabe, 2022, S. 2–3). Was unter einem würdigen Leben verstanden wird, kann sich je nach Gesellschaft unterscheiden. Der Deprivationsansatz bezieht sich im Unterschied dazu nicht auf eine definierte Menge an notwendigen Ressourcen, sondern auf den Grad der Entbehrung, den ein Mensch erleidet (Eiffe et al., 2012, S. 42).

Im Mittelpunkt einer Armutsfeststellung nach dem Lebenslagen-Ansatz, unter anderem zurückgehend auf Neurath, Weisser und Nahnsen, stehen Handlungsmöglichkeiten. Mit Lebenslage wird der Spielraum bezeichnet, „den der einzelne für die Befriedigung der Gesamtheit seiner materiellen und immateriellen Interessen nachhaltig besitzt“ (Zimmermann, 1993, S. 205). Nahnsen (zitiert nach Leßmann, 2006, S. 33) hat den Handlungsspielräumen fünf Dimensionen gegeben, die gegenseitig aufeinander wirken und sich auf Versorgung und Einkommen, sozialen Austausch, Erfahrung, Erholung und Disposition beziehen. Armut bedeutet demnach einen Mangel an Spielräumen in unterschiedlichen Lebensbereichen und damit einen Mangel an Entwicklungsmöglichkeiten. Amann (1983, S. 138) beschäftigt sich mit dem Konzept aus sozialarbeiterischer Sicht. Seine Stärke beschreibt er folgendermaßen:

Der Lebenslagenansatz gibt die Möglichkeit, die Beziehung jedes einzelnen Elements der Analyse zur gesamten Lebenslage im Auge zu behalten. [...] Da Lebenslagen immer von der Gesellschaft produziert werden und sich innerhalb einer Lebensordnung entwickeln, [wird] der soziale Prozeß dauernd im Brennpunkt der Aufmerksamkeit gehalten.

Der Capability-Ansatz nach Sen versteht Armut als Fehlen von bestimmten Fähigkeiten („capabilities“), um sich ein gutes Leben schaffen zu können und fordert Voraussetzungen, die das Entwickeln der Fähigkeiten möglich machen (Knabe, 2022, S. 29–32). Ressourcen wie ökonomisches Kapital seien nicht Zweck, sondern nur Mittel, um ein gutes Leben führen und die eigenen Fähigkeiten entfalten zu können (Sen, 2009, S. 253). Würde, Freiheit und Selbstbestimmung haben eine zentrale Bedeutung. Nussbaum entwickelte aufbauend eine Liste mit zehn notwendigen Fähigkeiten wie körperliche Gesundheit und Unversehrtheit, Vorstellungs- und Denkvermögen, praktische Vernunft, Verbundenheit mit anderen Menschen und der Umwelt, Spiel und (politische und materielle) Kontrolle über die Umgebung (Nussbaum, 1993). Arlt spricht von menschlichem Gedeihen und Grundbedürfnissen. Sie versteht Armut als Mangel an Mitteln zur ausreichenden Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse (2011, S. 64). Bereits 1921 identifizierte sie dreizehn Grundbedürfnisse, die physische (Licht, Ernährung, Wohnen), soziale (Familienleben) und kulturelle Bedürfnisse (Erziehung, Geistespflege) umfassen (ebd., S. 73–75).

Simmel betrachtet in seinem 1906 veröffentlichten Aufsatz „Der Arme“ Armut aus beziehungssoziologischer Sicht: „Soziologisch gesehen ist nicht die Armut zuerst gegeben und daraufhin erfolgt Unterstützung [...], sondern derjenige, der Unterstützung genießt bzw. sie nach seiner soziologischen Konstellation genießen sollte [...], dieser heißt der Arme“ (2019, S. 88). So gesehen sind Arme erst arm, wenn sie Unterstützung brauchen oder erhalten.

2.2 Armut in Österreich

Armut umfasst alle Aspekte des Lebens und beeinflusst diese auch langfristig. Folgen sind unter anderem ein niedriges Einkommen, schlechtere Bildungschancen, häufigere Erkrankungen und eingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. 2023 sind rund 1,6 Millionen Menschen bzw. 17,7 % der österreichischen Bevölkerung, die in privaten Haushalten leben, armuts- oder ausgrenzungsgefährdet (Statistik Austria, 2024a). 14,9 % sind armutsgefährdet (Statistik Austria, 2024a). Das Maß der Armutsgefährdung („Einkommensarmut“) ist ein relatives und benennt ein grundsätzlich bestehendes Risiko für Armutslagen und nicht eine konkrete Armutsbetroffenheit. Es resultiert aus einem zur Mitte der Bevölkerung vergleichsweise niedrigem Haushaltseinkommen: Armutsgefährdet sind demnach Menschen, deren äquivalisiertes Nettohaushaltseinkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle von 60 % des Medians liegt, die in Österreich 2023 bei 1.572 € pro Monat für Einpersonenhaushalte lag (Statistik Austria, 2024a). 3,7 % der österreichischen Bevölkerung in Privathaushalten sind erheblich materiell und sozial depriviert und damit absolut arm und können den in der EU geltenden Mindeststandard ihrer materiellen und sozialen Grundbedürfnisse nicht stillen (Statistik Austria, 2024a). Das bedeutet, sie können sich mindestens sieben der dreizehn Indikatoren nicht leisten (Statistik Austria, 2024c, S. 10–11):

- (1) unerwartete Ausgaben in der Höhe von 1.370 € aus eigenen Mitteln tätigen
- (2) einmal im Jahr auf Urlaub fahren
- (3) Miete, Betriebskosten oder Kredite pünktlich bezahlen
- (4) jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch oder eine vergleichbare vegetarische Speise essen
- (5) die Wohnung angemessen warm halten
- (6) abgenützte Möbel ersetzen
- (7) ein Auto besitzen
- (8) eine zufriedenstellende Internetverbindung haben
- (9) abgenutzte Kleidung ersetzen
- (10) zwei Paar passende Schuhe haben
- (11) jede Woche einen kleinen Betrag für sich selbst ausgeben
- (12) regelmäßig kostenpflichtige Freizeitaktivitäten ausüben
- (13) einmal im Monat Freund*innen oder Familie zum Essen oder Trinken zu treffen

Einige Personengruppen sind besonders armuts- oder ausgrenzungsgefährdet: Personen in Ein-Eltern-Haushalten, Haushalte mit drei oder mehr Kindern, alleinlebende Personen ohne Pension, alleinlebende Frauen mit Pension, Personen ohne österreichische Staatsbürger*innenschaft, Personen mit niedriger Bildung und Nicht-Erwerbstätige, darunter vor allem langzeitarbeitslose Personen (Statistik Austria, 2024b, S. 11).

Rund 15 % der über 65-Jährigen in Österreich sind laut Statistik Austria 2022 armuts- oder ausgrenzungsgefährdet. Bei Frauen über 65 Jahren liegt der Anteil mit 18 % höher als bei Männern derselben Alterskohorte mit 12 % und zeigt die geschlechtsspezifische Ungleichheit des Einkommens im Alter (Volkshilfe, 2024). Die Lage der Pensionist*innen lässt sich auch am Bezug der sogenannten Ausgleichszulage (ugs. „Mindestpension“) erkennen, die im Dezember 2022 7,5 % der Pensionist*innen und 5,9 % der Pensionisten in Alterspension bezogen (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz, 2024, S. 243). Die deutsche Studie „Entwicklung von Altersarmut bis 2036“ prognostiziert einen weiteren Anstieg der Armutsrisikoquote von „etwa 16 % in den Jahren 2015–2020 auf etwa 20 % in der ersten Hälfte der 2030er Jahre“ (Bertelsmann Stiftung, 2017, S. 103). Ein

Problem ist weiters, dass armutsgefährdete Personen von ihrem Anspruch auf Sozialleistungen nicht Gebrauch machen („Non-Take-Up“) (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz, 2024, S. 234).

2.3 Was ist Altersarmut?

Dass die sozialen Kategorien Klasse, Gender und Race Produkte sozialer Prozesse sind, ist mittlerweile Mainstream. So besagt das etablierte Konzept von Doing-Gender, dass Gender etwas ist, was aktiv „getan“ und damit in Austauschprozessen entsteht und reproduziert wird (Aner et al., 2020, S. 219). Dass alt und Alter nicht nur kalendarisch zu verstehen sind, oder wie einst im medizinischen Verständnis mit dem biologischen Abbauprozess einhergehen oder mit der Lebensphase, die mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben gleichzusetzen ist, ist neueren Datums (Sobiech & Hartung, 2019, S. 298). Schroeder entwickelte in Anlehnung an Doing-Gender das Konzept Doing-Age und lokalisiert Austauschprozesse in Symbolen, Institutionen, Interaktionen, Körpern, Dingen und Räumen wie auch Affekten und Sinnen (zitiert nach Wanka & Höppner, 2021, S. 2). Auch Alter umfasst also mehrere Dimensionen und ist keine vorgegebene und unveränderbare Naturgröße. Der intersektionale Blick ist in der Forschung bei den eingangs genannten Differenzkategorien Klasse, Gender und Race allerdings gängiger als bei Alter (Wanka & Höppner, 2021, S. 1). Es ist festzuhalten, dass es keine einheitlich verwendete Definition von Altersarmut gibt. In österreichischen Statistiken werden meist Personen mit einem Alter von 65+ ausgewiesen und auch international wird die Alterspension als determinierender Faktor herangezogen. In dieser Arbeit bedeutet Armut im Alter, dass die Personen armuts- oder ausgrenzungsgefährdet sind und Alterspension beziehen.

Alter befindet sich im Wandel. Merkmale des Altersstrukturwandels sind Feminisierung, Singularisierung, Hochaltrigkeit und Entberuflichung (Pichler, 2020, S. 572). Die Wechselwirkung von Alter und Armut wird mit Blick auf Statistiken deutlich; von einer Anhäufung von Problemlagen in der Lebensphase Alter ist die Rede: „Im Alter wirken strukturelle Ungleichheiten nach, ... können sogar kumulieren, denn soziale Determinanten der Gesundheit wie bspw. Armut, Arbeitsverhältnisse, Umweltbelastungen führen zu früherem körperlichem Altern und schlechterer sozialer und ökonomischer Absicherung“ (Ammann, 2020, S. 252). Zusätzliche Kategorien wie zum Beispiel Geschlecht oder Herkunft (siehe 2.2. gefährdete Personengruppen) verschärfen die Lage weiter. „To recapitulate, it can be said that older people living in poverty are confronted with disadvantages and precarious life situations, which are either due to or influenced by their economic status“ (Richter & Heidinger, 2022, S. 2).

In Anbetracht des demografischen Wandels und der zunehmenden Armutsgefährdung überrascht es nicht, dass die Arbeit mit alten Menschen als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit zunehmend an Bedeutung gewinnt (Pflegerl & Neuer, 2020, S. 85). „Für Österreich gibt es bislang allerdings keinen Gesamtüberblick, wie viele professionelle Sozialarbeiter/-innen in den genannten Feldern der offenen Altenarbeit tätig sind. Es fehlen auch Standards zu den Aufgaben, die sie hierbei übernehmen“ (Pflegerl & Neuer, 2020, S. 90). Beispiele für Bereiche, in denen Sozialarbeiter*innen in der Altenarbeit tätig sind, sind das Entlassungsmanagement im Krankenhaus, die Palliativversorgung, Primärversorgung und im Bereich des

Erwachsenenschutzes. „Eine Auseinandersetzung mit Fragen des Alterns blieb hingegen lange Zeit völlig aus dem Handlungs- und Forschungsinteresse der Sozialen Arbeit ausgeblendet“ (Pflegerl & Neuer, 2020, S. 91) und findet aktuell im Zusammenhang mit den Caring Communities und dem Community Care Ansatz verstärkt Aufmerksamkeit. Community Care als Teil der Gemeinwesenarbeit fokussiert eine Entwicklung hin zu bedürfnis- und sozialräumlich ausgerichteten (Unterstützungs-) Angeboten mit dem Ziel, dass Unterstützung zuerst vor Ort im Gemeinwesen erfolgt, bevor stationäre oder trägerorientierte Angebote aufgesucht werden (Fleischer et al., 2021, S. 291). Das Konzept von Caring Communities versteht „Füreinander-Sorgen“ als geteilte Aufgabe von Professionist*innen, Angehörigen und Freiwilligen eines Gebiets (Fleischer et al., 2021, S. 290).

2.4 Soziale Beziehungen und Strukturen

Soziale Netzwerke sind in der Forschung das gesamte Geflecht wechselseitiger Beziehungen. Die Netzwerkforschung stellt die Strukturen und Dynamiken von sozialem Handeln und damit sozialen Beziehungen dar. Dabei fokussierte sie traditionell die quantitative Analyse von Netzwerken wie die Größe oder Kontakthäufigkeiten (Hollstein & Straus, 2006, S. 14). Die moderne Netzwerkforschung versucht neue Ansätze Methoden zu entwickeln, um auch die qualitativen Aspekte von Netzwerken wie ihre Funktionen zu beleuchten (Franke & Wald, 2006, S. 153). Dabei wird häufig auf einen quantitativen und qualitativen Methoden-Mix zurückgegriffen (Hollstein & Straus, 2006, S. 14). Untersucht wird auf der Mikro- und Makroebene. Knabe (2022, S. 6) weist hier auf eine Forschungslücke zwischen Mikro- und Makroebene hin: „Armut wird auf der Mikroebene der subjektiven Wahrnehmung und Bewältigung nicht isoliert erfahren, sondern eingebettet in Kontexte auf der Mesoebene sozialer Beziehungsnetzwerke, die ihrerseits makrostrukturell gerahmt sind.“ Auf der Mesoebene sieht er die Frage danach, wie arm eine Person in ihrer Umgebung ist, während auf der Makroebene die Frage steht, wo sich eine Person in der Gesellschaft verortet (Knabe, 2022, S. 7).

Um soziale Beziehungen zu verstehen, entwickelte Antonucci das Convoy Modell of Social Relations (siehe 3.2): „Ideally, people create convoys to match their personal needs and experiences, but personal and situational characteristics play a role within circumstances that may promote or constrain an individual's ability to create the convoy that would be maximally beneficial to them“ (Fuller et al., 2020, S. 129). Aus ihrer Sicht sind Beziehungen besonders im Alter von Bedeutung, wobei die Altersforschung Schwierigkeiten hätte, den veränderten Lebensformen im Alter methodisch gerecht zu werden (Fuller et al., 2020). Bedeutend scheinen die sozialen Beziehungen von altersarmen Menschen vor allem, weil sie einen Puffereffekt haben können, der die finanziellen Belastungen zumindest zu einem gewissen Teil abfedern kann, wie eine Studie zu gesundheitlichen Belastungen vermuten lässt (Barragan, 2015, S. 436). Richter (2019, S. 172) merkt dazu an, dass diese Leistungen auch als Belastung empfunden werden können, da eine Art Schuldverhältnis entsteht, während es aber an Möglichkeiten mangelt, dieses auszugleichen. Gerade bei altersarmen Menschen sei die Bedeutung, der sozialen Reziprozitäts-Norm entsprechen zu können, nicht zu unterschätzen (Moffatt & Scambler, 2008, S. 887). Angelini und Laferrère (2013, S. 334) halten fest, dass soziale Netzwerke von altersarmen Menschen im Vergleich zu nicht altersarmen Menschen etwas kleiner ausfallen. Das ist auch bei anderen Altersgruppen, die von Armut

betroffen sind, der Fall (Knabe, 2022, S. 59). Mit der Zufriedenheit der Qualität der Beziehungen korreliert dies im Alter aber nicht unbedingt (Adler et al., 2000).

Da sich Ungleichheit in der Gesellschaft auch in ihren sozialen Strukturen manifestiert, darf eine Auseinandersetzung mit Bourdieu und der Kapitaltheorie nicht fehlen. Kapital ist angesammelte Arbeit oder soziale Energie, bedeutet Macht und entscheidet über die Stellung in der Gesellschaft, die sich körperlich in Form des Habitus ausdrückt (Bourdieu, 2013, S. 277–286). Der Habitus ist strukturierende und strukturierte Struktur (Bourdieu, 2013, S. 279). Bourdieu unterscheidet ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital. Ökonomisches Kapital sind alle Arten von materiellem Besitz; kulturelles Kapital kann mit Bildung benannt werden, umfasst aber auch kulturelle Güter und bestimmte Fähigkeiten.

Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit [zu einer Gruppe] beruhen. (Bourdieu, 1983, S. 191)

Es hat einen Multiplikatoreffekt auf die Akkumulation von ökonomischem und kulturellem Kapital (Bourdieu, 2013, S. 192). Symbolisches Kapital ergibt sich aus den anderen drei Kapitalarten und trägt zu deren Legitimierung bei. Es steht für Ansehen und Prestige und kann mit Titeln, Preisen oder Statussymbolen Ausdruck finden (Bourdieu, 2001, S. 311). Kapital zu sammeln und zu vermehren, benötigt Zeit. Grundsätzlich sind die Kapitalarten untereinander umwandelbar und sie können vererbt werden.

Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt, d. h. der Gesamtheit der ihr innewohnenden Zwänge, durch die das dauerhafte Funktionieren der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt und über die Erfolgchancen der Praxis entschieden wird. (Bourdieu, 1983, S. 184)

Diese Theorie zeigt, wie unterschiedliche Arten und Zugänge zu Kapital die Lebenslagen von Individuen beeinflussen können. Kapital wohnen sowohl Möglichkeiten als auch Begrenzungen inne. Die Festschreibung von Klassen ist mitunter ein Kritikpunkt an Bourdieus Kapitaltheorie. Da sich die vorliegende Arbeit mit den Personen mit geringem ökonomischen Kapital und deren Stellung in der Gesellschaft befasst, ist die Kapitaltheorie von Bourdieu dennoch von Relevanz.

2.5 Problemstellung und Fragestellung

Die Forschung zeigt, dass soziale Netzwerke finanzielle Belastungen und deren Folgen abpuffern können (Barragan, 2015, S. 436). Einkommensarme Menschen im Alter sind nicht nur aufgrund ihres geringen Einkommens in ihren Möglichkeiten eingeschränkt. Mit zunehmendem Alter steigt die Wahrscheinlichkeit für gesundheitliche Probleme und Belastungslagen häufen sich. Armut potenziert die Lagen. In Anbetracht der bevorstehenden hohen Zahl an ins Alter kommenden Babyboomern, eine brennende soziale Frage. Die sozialen Beziehungen gewinnen im Alter aber oft auch an Qualität und können zu Wohlbefinden und Lebensqualität beitragen (Adler et al., 2000). Zwar sind die vielfältigen

negativen Auswirkungen, die mit Armut verbunden sind, hinlänglich bekannt. Sozialleistungen und Angebote der Sozialen Arbeit können aber nur dann greifen, wenn sie in Anspruch genommen werden, was allzu oft nicht der Fall ist („Non-Take-Up“) (Heuberger, 2021, S. 21). Aus diesem Grund ist Wissen über das Selbstverständnis altersarmer Personen notwendig, um bedürfnisorientierte Ansprache, Angebote, Formate oder Zugänge für diese Zielgruppe zu schaffen und um das Potenzial, das in sozialen Netzwerken liegt, zu stärken, damit formelle und informelle Hilfen in der Lebenswelt von Betroffenen einander ergänzen und zu einer gerechteren Teilhabe an der Gesellschaft beitragen.

Auf Basis dieser Überlegungen resultieren nach dem Stand der Forschung folgende Forschungsfragen, die die Untersuchung leiten:

Welche Bedeutung hat das soziale Umfeld einkommensarmer Pensionist*innen für die Deutung ihrer Armut?

- Wie nehmen einkommensarme Pensionist*innen ihre Lage wahr?
- Wie gestaltet sich ihr soziales Umfeld?
- Wo positionieren sie sich?

Im folgenden Kapitel Forschungsdesign wird der Weg zu den Antworten auf die gestellten Fragen erläutert.

3 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign ist der Plan, der die Vorgehensweise der spezifischen Untersuchung beschreibt und hier eine konzeptionelle Verortung der Forschungsergebnisse ermöglicht.

3.1 Erhebungsplan und Feldzugang

Im Zentrum der Forschung stehen altersarme Menschen und ihr soziales Umfeld. Es geht weder um besonders schwere Fälle noch um Personen, die bereits ein organisiertes Unterstützungsangebot nutzen, sondern um die Durchschnittsperson, deren Verhältnisse und Sichtweisen. Aus diesem Grund sollten Zugang und Erhebung des Datenmaterials dort erfolgen, wo die betroffenen Menschen ihre Zeit verbringen. Um an ihrer Lebenswelt anzuknüpfen, wurden gemeinwesenorientierte Angebote für den Zugang fokussiert. Es kamen Nachbarschaftszentren, Gebietsbetreuungen, Tageszentren für Senior*innen und Wiener Wohnen für die Akquise in Betracht. Die Entscheidung fiel auf die Wärmestuben, da sie besonders niederschwellig konzipiert sind und der Autorin darüber hinaus die Gepflogenheiten aus beruflichem Kontext vertraut sind. Sie bieten armutsbetroffenen, einsamen oder obdachlosen Menschen eine warme Mahlzeit, einen sicheren Rückzugsort, eine herzliche Atmosphäre und sozialen Austausch. Eine psychosoziale Betreuung ist in der Regel nicht angeschlossen. Die Ehrenamtlichen vor Ort kennen ihre Gäste gut, denn so manche besuchen die Wärmestube seit Jahren. Die Kontaktaufnahme zu potenziellen Interviewpartner*innen erfolgte über eine hauptverantwortliche Ehrenamtliche. Sie ging direkt vor Ort auf die ihrer

Meinung nach dem vorgegebenen Profil entsprechenden Personen zu, erklärte das Forschungsanliegen und machte diese mit der Autorin bekannt. Parallel wurden private Kontakte genutzt, um geeignete Interviewpartner*innen zu finden.

3.2 Erhebungsmethode

Um die Fragestellung zu beantworten, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Dieses zielt – im Unterschied zur standardisierten bzw. quantitativen Forschung – darauf ab, ein umfassendes Bild eines Untersuchungsgegenstandes zu generieren und den „subjektiv gemeinten Sinn des untersuchten Gegenstandes aus der Perspektive der Beteiligten zu erfassen“ (Flick, 2020, S. 25). Untersuchungsteilnehmer*innen werden dafür gezielt ausgewählt (siehe 3.3 Sampling). Aus neuen Erkenntnissen sind Hypothesen oder Theorien abzuleiten (Flick, 2020, S. 25). Das Datenmaterial selbst wurde in Form von problemzentrierten Leitfadeninterviews mit narrativen Anteilen erhoben. Das problemzentrierte Interview nach Witzel (2000) ist ein theoriegenerierendes Verfahren, das eine Verbindung zwischen Theorie und Offenheit im Prozess schafft, indem es den Erhebungsprozess als induktiv-deduktives Wechselspiel anlegt. Um dieses Verfahren erfolgreich anzuwenden, sind drei Grundpositionen zu beachten:

- **Problemzentrierung**
Der*Die Interviewer*in fokussiert ein gesellschaftlich relevantes Problem. Fragen oder Nachfragen orientieren sich an diesem Problem und rücken es im Laufe des Gesprächs immer deutlicher ins Zentrum (Witzel, 2000).
- **Gegenstandsorientierung**
Methoden und Gesprächstechniken werden flexibel nach den Erfordernissen des Untersuchungsgegenstandes eingesetzt (Witzel, 2000).
- **Prozessorientierung**
Die Kommunikation ist als Prozess zu verstehen. Es wird mit Feingefühl „auf die Rekonstruktion von Orientierungen und Handlungen“ hingearbeitet (Witzel, 2000). Das aufgebaute Vertrauensverhältnis ermöglicht Selbstreflexion. In diesem dynamischen Prozess nimmt die Person immer wieder neue Blickwinkel ein, entdeckt neue Anteile oder Diskrepanzen und erklärt oder berichtigt ihre Aussagen (Witzel, 2000).

Durch die Interviews wird der Bedeutungswelt der Interviewpartner*innen auf den Grund gegangen und ihre Sichtweise festgehalten. Die Erzählung und offene Fragestellungen im Interview ermöglichen ihnen, das „für sie Relevante zum Thema zu machen und in seinem Kontexten darzustellen“ (Flick, 2020, S. 27). Witzel (2000) sieht im Dialog zwischen Interviewer*in und befragter Person sein Offenheitsprinzip realisiert, „indem die spezifischen Relevanzsetzungen der untersuchten Subjekte insbesondere durch Narrationen angeregt werden“. Dafür wird vorab ein Leitfaden mit Fragen bzw. Fragenbündeln erstellt, der das „thematisch relevante Spektrum“ des Forschungsgegenstandes abbilden soll (Flick, 2020, S. 113). Die vorformulierten Fragen leiten Themenschwerpunkte ein. Konkret wurden die Interviews mit dem Hinweis auf das Themeninteresse „die Lebenssituation von Pensionistinnen und Pensionisten mit geringem Einkommen“ eingeleitet und mit der Erzählaufforderung der Lebensgeschichte versehen. Erst danach folgte der eigentliche

Leitfadenteil mit den Fragenbündeln zu folgenden Themenbereichen:

- aktuelle Lebensverhältnisse
- soziales Umfeld
- Corona und Teuerung

Die Fragen zum sozialen Umfeld waren erzählgenerierend angelegt, um das Umfeld als Gesamtzeit in seinen Zusammenhängen und seiner Bedeutung zu verstehen. Aus diesem Grund wurde das problemzentrierte Interview mit narrativen Anteil in Kombination mit der Grounded Theory Methodologie (siehe 3.4) anderen möglichen Erhebungs- und Netzwerkanalysemethoden vorgezogen, die eher auf spezifische Aspekte wie Strukturen oder Funktionen fokussieren und mit visualisierenden Verfahren, wie zum Beispiel der Netzwerkkarte, arbeiten. Das Verfahren des Hierarchischen Mapping des Convoy Models of Social Relations von Antonucci (1986, S. 10–12) inspirierte aber durchaus die Gestaltung der Interviews. Das Hierarchisieren von Beziehungen liefert Informationen über Beziehungsqualitäten und kann in den Ausführungen Aufschluss über die subjektive Positionierung der befragten Person liefern. Beim Verfahren nach Antonucci zeichnet die befragte Person drei Kreise auf, im Zentrum steht sie selbst. Sie wird aufgefordert, die für sie relevanten Personen ihres Netzwerks – differenziert nach emotionaler Nähe – in den Kreisen zu verorten. Die offene Erzählung ermöglicht es, dass auch jene Personen Erwähnung finden können, die vielleicht unbewusst oder ungewollt Einfluss haben, zu denen aber keine (bewusste) emotionale Beziehung besteht. So sind es die Befragten selbst, die das in dieser Arbeit verwendete Konzept von sozialem Umfeld definieren.

Der Leitfaden dient als Gedächtnisstütze und Orientierungshilfe zur Vergleichbarkeit der Interviews und als Kontrolle der abzuhandelnden Aspekte (Witzel, 2000). An diesem Punkt ist besondere Sorgfalt gefragt, da die Qualität des zu untersuchenden Datenmaterials von der Gestaltung des Interviews abhängt (Helfferich, 2019, S. 669).

Zum Abschluss des Interviews wurde ein standardisierter Fragebogen ausgefüllt, der die Einnahmen, Sozialleistungen und geschätzten Ausgaben der Interviewpartner*innen erhebt. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, den subjektiven Wahrnehmungen objektive Zahlen gegenüberzustellen und so die Lage einzuordnen und vergleichbar zu machen. Darüber hinaus bietet er am Ende der Befragung erneut die Gelegenheit, bisherige Erzählungen bezüglich der finanziellen Situation zu ergänzen.

3.3 Sampling

Die Auswahl der Untersuchungsteilnehmer*innen wurde mittels eines theoretischen Samplings nach Glaser und Strauss (1967) vorgenommen. Bei diesem Verfahren werden die Entscheidungen über die Auswahl und Zusammensetzung im Laufe des Erhebungsprozesses gefällt. Das theoretische Sampling ist für dieses Forschungsvorhaben besonders geeignet, da es zum Ziel hat, Erkenntnisse oder Theorien aus dem erhobenen Datenmaterial abzuleiten (Glaser & Strauss, 2017, S. 21). Nach Glaser und Strauss (2017, S. 55) seien die Möglichkeiten, Gruppen oder Personen zu vergleichen, unendlich, weshalb sie nach theoretischen Kriterien auszuwählen sind. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurden drei

Interviews geführt. Die Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner*innen waren Alter und Einkommen. Aus diesem Grund wurden

- 1.) Personen in Alterspension gesucht und
- 2.) die Akquise in Wärmestuben vorgenommen,

was ein niedriges Einkommen von vornherein sehr wahrscheinlich machte. Durch die Schlüsselperson in der Wärmestube war es außerdem möglich, direkt Pensionist*innen mit „geringer Pension“ anzusprechen, ohne diese explizit als arm oder armutsgefährdet zu adressieren. Dass die Personen sich nicht offenbaren müssen, war ein wichtiges Anliegen in diesem Prozess. Das lag neben ethischen Gründen daran, dass durch Ansprache und Zuschreibung das Datenmaterial nicht beeinflusst werden sollte. Als „geringe Pension“ wurde eine Pension in der Höhe zwischen dem Ausgleichszulagenrichtsatz (ugs. „Mindestpension“) mit rund 1.218 € (Pensionsversicherung Österreich, 2024) und der Armutsgefährdungsschwelle mit rund 1.572 € (Statistik Austria, 2024c, S. 10) definiert. Es handelt sich bei den Interviewpartner*innen den Auswahlkriterien nach also um Personen im Regelpensionsalter, die armuts- und/oder ausgrenzungsgefährdet oder erheblich materiell und sozial depriviert sind. Ergänzt wurden diese Faktoren um ein drittes Kriterium:

- 3.) Keine Anbindung an ein psychosoziales Unterstützungsangebot.

Dies gewährleistet, dass die Interviewpartner*innen unbeeinflusst von Professionist*innen ihre generischen Wahrnehmungen schildern. Dahinter steht die Überlegung, dass einerseits durch die Zusammenarbeit mit Professionist*innen ein Reflexions- und Bewältigungsprozess startet, der Sichtweisen und Deutungen von Klient*innen verändert, und andererseits die Erfahrung mit Unterstützungssystemen und Beratungssettings unbewusst die Erzählung beeinflusst. Auch deshalb fiel die Wahl auf die Wärmestuben.

Diese „nicht-angebundene“ und daher schwer erreichbare Personengruppe ist aus Sicht der Autorin für die Soziale Arbeit von besonderem Interesse. In der Regel sind Sozialarbeiter*innen mit verfestigten Armutslagen konfrontiert. Betroffene suchen erst Hilfe im Unterstützungssystem, wenn sie „keine, keine ausreichende oder falsche Hilfe durch ihre sozialen Netzwerke erhalten haben oder denen überhaupt unterstützende Netzwerkbezüge fehlen“ (Nestmann, 1991, S. 48). Um hier im präventiven Sinn früher ansetzen zu können, ist es notwendig diese Personengruppe in den Fokus der Sozialarbeitsforschung zu rücken. Denn Angebote können nur wirken, wenn sie in Anspruch genommen werden. Ein Beispiel dafür ist das Phänomen „Non-Take-Up von Sozialleistungen“. In Wien machen Schätzungen zufolge 33 % der anspruchsberechtigten Haushalte und 27 % der anspruchsberechtigten Personen nicht von ihrem Anspruch auf Mindestsicherung Gebrauch (Heuberger, 2021, S. 22). Im internationalen Vergleich ist es nicht anders. Die Soziale Arbeit kann zwar Maßnahmen zur Unterstützung und Entlastung von Betroffenen setzen, dies setzt aber voraus, dass Betroffene vom Angebot wissen und dieses in Anspruch nehmen. Die vorliegende Arbeit soll Erkenntnisse über schwer erreichbare altersarme Menschen liefern und dadurch einen Beitrag zur Unterstützung dieser Personengruppe leisten.

3.4 Analysemethode

Für die Auswertung der Interviews wird die Methode Offenes Kodieren nach der Grounded Theory Methodologie nach Glaser und Strauss (1967) verwendet. Dabei handelt es sich um ein interpretatives, theoriegenerierendes Analyseverfahren der qualitativen Sozialforschung (Flick, 2020, S. 167). Diese Methode ist dazu geeignet, Strukturen im Datenmaterial aufzubrechen und neu zusammenzusetzen und ermöglicht dadurch eine offene Herangehensweise an das Datenmaterial. Theorien werden direkt aus dem Datenmaterial heraus entwickelt (Flick, 2020, S. 168). Den Prozess kennzeichnet ein kontinuierliches Vergleichen von Phänomenen, Ideen, Bedeutungen und Zusammenhängen. Das Datenmaterial wird mittels der Methode des Offenen Kodierens kleinteilig in Sinnstrukturen zerteilt und analysiert. Dafür werden sogenannte Codes oder Konzepte vergeben, die für Phänomene oder Ideen stehen. Anschließend werden aus den Codes systematisch zentrale Kategorien gebildet, wodurch die Bedeutungen der individuellen Aussagen auf eine abstrakte Ebene gehoben werden (Flick, 2020, S. 168). Eine Kategorie, die aus der Analyse des Datenmaterials entstand, war zum Beispiel „die Kehrtwende“. Allen drei Interviewpartner*innen war ein Moment gemein, an dem sie eine Grenze zogen, was sich in Folge auf ihr soziales Umfeld auswirkte. Die Kategorien werden anschließend im Prozess des Axialen Kodierens mittels eines hermeneutischen Kodierparadigmas in Beziehung gesetzt. Dadurch wird es möglich, einzelne Theorien zu bilden (Flick, 2020, S. 169). In dem Zusammenhang lautete eine Theorie, dass soziale Normen und Regeln eine so starke Wirkmacht auf die Interviewpartner*innen hatten, dass sie so lange zu entsprechen versuchten, bis der Ausbruch für sie alternativlos war. Gewählt wurde diese Methode, weil die Forschungsfrage auf das individuelle Erleben altersarmer Menschen abzielt. Somit kann ein tiefgehendes Verständnis von Sinn und Bedeutungsstrukturen erzielt und Theorien abgeleitet werden, was dem offenen Ausgangspunkt der Forschung entspricht.

4 Ergebnisdarstellung

Das Kapitel widmet sich der Darstellung der Ergebnisse der drei ausgewerteten Interviews. Die beiden Themenblöcke Finanzielle Lage (4.2) und Soziales Umfeld (4.3) werden separat bearbeitet, bevor die Ergebnisse abschließend in Verbindung gesetzt werden. Zuvor liefern Kurzbiografien der Interviewpartner*innen die für das Verständnis der Ergebnisdarstellung relevanten Kontextinformationen. Namen und andere personenbezogene Informationen wurden aus datenschutzrechtlichen Gründen geändert.

4.1 Interviewpartner*innen

Herr Novak wurde 1940 im Protektorat Böhmen und Mähren mit reichsdeutscher Staatsbürgerschaft geboren und wuchs nach Kriegsende in der Tschechoslowakei auf. Er machte beim Militär eine Ausbildung zum Werkzeugmacher. In Folge diente er zehn Jahre beim sowjetischen Militär bei Einsätzen rund um den Globus. Nach abgeleiteten Dienstjahren erhielt er die Erlaubnis, das Land zu verlassen und ließ sich in Wien nieder, wo er nach drei

Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt. Er arbeitete als Werkzeugmacher. Mit seiner Frau war er 48 Jahre lang verheiratet und hat eine ledige Tochter. Seit acht Jahren ist er verwitwet und lebt alleine in der 40m² Wohnung, in der er seit zwanzig Jahren wohnt. Er ist seit vielen Jahren ehrenamtlich im politischen Bereich auf Bezirksebene tätig.

Frau Barbara wurde 1957 geboren und wuchs mit zwei jüngeren Geschwistern in einem Dorf in Niederösterreich auf. Sie absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in Wien, heiratete bald ihren Partner und ließ sich mit den zwei Töchtern in Wien nieder. Neben der Betreuung der Kinder hatte sie Jobs in Büro, Küche und Verkauf. Sie war immer wieder auf Arbeitssuche. Zehn Jahre lang arbeitete sie als Betreuerin im Pensionistenclub. Die Ehe wurde im Alter von vierzig Jahren geschieden, die Töchter lebten bei ihr. Sie hatte und hat diverse gesundheitliche Probleme. Sie pflegte beide Elternteile und war zehn Jahre lang ehrenamtlich in einer Suppenküche tätig. Auch heute kocht sie zwei Mal im Monat ehrenamtlich. Frau Barbara lebt noch immer in der ehelichen Wohnung und hat vier Enkelkinder. Vor zwei Jahren hatte sie einen Herzinfarkt.

Frau Berger wurde 1955 geboren und wuchs in einer burgenländischen Kleinstadt mit zwei Geschwistern auf. Sie absolvierte eine kaufmännische Lehre im elterlichen Betrieb. Nach der Eheschließung zog sie zu ihrem Mann in ein benachbartes Dorf, wo sie mit den zwei Kindern im selbstgebauten Haus lebten. Neben der Kinderbetreuung übernahm sie Gelegenheitsjobs ohne angemeldet zu sein. Die Ehe wurde nach der Geburt des dritten Kindes im Alter von dreißig Jahren geschieden. Der Ex-Mann erhielt das Sorgerecht für die beiden älteren Kinder, Frau Berger für das neugeborene Kind. Sie wohnte zehn Jahre lang bei ihren Eltern, bevor sie in jene Wohnung im Heimatort zog, in der sie heute noch lebt. Sie hatte verschiedene Bürojobs und war immer wieder auf Arbeitssuche, bevor sie nach 15 Jahren als Gemeindebedienstete in Pension ging. Sie hat drei Enkelkinder.

	Herr Novak - T1	Frau Barbara - T2	Frau Berger - T3
Alter	84 Jahre	67 Jahre	69 Jahre
Kinder	1	2	3
Enkelkinder	0	4	3
Familienstand	verwitwet	geschieden	geschieden
Einkommen netto	1.100€	1.150€	1.499€
Ausgaben geschätzt	1.304€	887€	1.532€

Tabelle 1: Übersicht Interviewpartner*innen (Eigene Darstellung)

4.2 Bin ich arm?

Die Interviews wurden hinsichtlich der Lebensbedingungen und Deutungen durch die Interviewpartner*innen ausgewertet. Erst der Blick in die Vergangenheit bietet eine Grundlage für das Verständnis der aktuellen Lage. Aus diesem Grund wird zuerst die finanzielle Situation im Lebensverlauf beleuchtet, bevor die aktuellen finanziellen Umstände dargestellt werden. Über diese Schilderungen erfolgt die Einordnung der subjektiven Wahrnehmungen der Interviewpartner*innen.

4.2.1 Finanzielle Lage

Die zwei weiblichen Interviewpartnerinnen waren seit der Eheschließung mit finanziellen Engpässen konfrontiert. Frau Barbara und ihr Mann hatten beide ein gutes Einkommen (T2, Z130, 145, 241). Während sie dieses für die Familie und die Wohnung verwendete (T2, Z260), verwendete der Ehemann es für Vergnügungen im Casino und für Urlaube mit der Affaire (T2, Z60, 143). Im Laufe der Jahre plünderte er das gemeinsame Ersparte, die Sparbücher der Kinder, Möbel, Elektrogeräte und kaufte damit ein Haus, in dem er mit der neuen Partnerin lebte (T2, Z261, 296-299, 1149-1154, 1178-1182). Frau Berger hatte im Unterschied dazu kein regelmäßiges eigenes Einkommen und keinen Zugang zu den Konten des Mannes. Dieser war fleißig und verdiente gut. Ausgaben erforderten die Genehmigung des Mannes. Punktuell half ihr der Vater finanziell aus. Dieser hatte auch Grundstück und Inventar des Hauses finanziert (T3, Z749, 980). Ihre geringen Nebenverdienste sind „ja alle in den Haushalt reingelaufen“ (T3, Z328). Bei der Scheidung habe sie auf alles verzichtet: „Freiwillig hätte ich nichts bekommen“ (T3, Z757). „Naja, und dann war halt alles weg“ (T2, Z1154). Beide Frauen standen nach der Scheidung ohne finanzielle Grundlage da und erhielten keine Unterhaltszahlungen. Frau Barbara konnte nach langem Kampf zumindest in der ehelichen Wohnung bleiben. Frau Berger wurde später bei Schulkosten vom Ex-Mann unterstützt. Sie mussten neu starten, während sie die volle Betreuungspflicht für die Kinder übernahmen, mit gesundheitlichen und emotionalen Folgen (T2, Z109-113; T3, Z344, 351, 670-672) dieser Zeit kämpften und jegliche Unterstützung aus dem Umfeld fehlte (T3, Z2238). Frau Barbara war aufgrund der Gesundheitsfolgen einige Zeit arbeitsunfähig. Der weitere Berufsweg war von Arbeitssuche, Jobwechsel und hohem Anpassungsvermögen der Frauen geprägt. Frau Barbara: „Da hab ich auch alles gemacht. Naja, hab' ich mir gedacht, wenn man die Arbeit haben will und Geld verdienen, die zwei Mädels gehen ins Gymnasium“ (T2, Z59). Ihren Herzinfarkt vor zwei Jahren kommentiert sie mit den Worten: „Naja, von nix kommt nix“ (T2, Z490). Eigene Bedürfnisse wurden zurückgeschraubt. Frau Barbara pflegte beide Elternteile und musste ihre Anstellung aufgeben (T2, Z339-342). Danach war sie bis zur Pension nicht mehr berufstätig. Frau Berger fand letztendlich ein stabiles Arbeitsverhältnis, das allerdings mit einer Teilzeitanstellung und geringem Verdienst einherging: „Finanziell ist es halt immer irgendwie sehr knapp gewesen“ (T3, Z705).

Bei Herrn Novak ist die Situation anders. Er wurde im Unterschied zu den beiden Frauen, die in der Zeit des Wirtschaftswachstums und behütet von der Familie aufwuchsen, im Zweiten Weltkrieg geboren. Die Herkunftsfamilie sprach er im Interview nicht an. Seine Biografie ist von politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen, von Verzicht, Verlust und von seiner Migration geprägt. Um seine Ausbildung und sein freies Leben zu ermöglichen, ging er einen Deal mit „Papa Staat“ ein. Er verpflichtete sich zu zehn Jahren Militärdienst im Ausland (T1, Z547). Seine Ehe war glücklich und wurde erst durch den Tod der Frau geschieden. Die Rollenverteilung war klassisch; die Frau managte laut seinen Aussagen Haushalt, Kind und ihn selbst (T1, Z226-237). Die Familie dürfte finanziell zurechtgekommen sein, wenngleich das Einkommen nicht überragend gewesen sein dürfte, denn man pflog einen sorgsamen Umgang mit Geld (T1, Z197, 205, 372).

Dass das Geld genau eingeteilt werden muss, hat sich bei keinem*keiner der Interviewpartner*innen mit Pensionsantritt verändert. Die zehn Jahre Auslandsdienst beim Militär wurden Herrn Novak mit fünfzehn Jahren für die Pensionszeit angerechnet. „Gott sei

Dank!“ wie er sagt. „Sie wissen, in Ihrem Land, das mindeste ist fünfzehn Jahre“ (T1, Z607). Frau Barbara resümiert: „Ich war früher, wie die Kinder klein waren, lange daheim, [...] dadurch geht sich das natürlich nicht aus so“ (T2, Z1942). Alle drei gaben an, dass sie nur „mit gewissen Schwierigkeiten“ mit ihrem Einkommen auskämen (T1, Z412; T2, Z1549; T3, Z1953). Bei Frau Barbara kam es seit der Teuerung zu einer massiven Zunahme der finanziellen Belastung. Es sei schon nicht mehr zu schaffen (T2, Z1027). Aber auch Herr Novak hat die letzten Lebensmittel, die „man sich früher gönnte“ oder das Stamperl Cognac bei Magenbeschwerden, gestrichen (T1, Z146). Als Notwendigkeiten werden Grundnahrungsmittel und eine gewisse medizinische Versorgung angegeben: Gute Schuhe und die Fußpflege sind notwendig wegen Schmerzen in den Beinen (T2, Z1567-1570), Brille oder Zahnarzt sind ein Muss (T2, 2028; T3, Z1681). Frau Barbara braucht ein gutes Bett (T2, Z1841). Frau Berger ist auf ihr Auto angewiesen, da es kaum öffentliche Infrastruktur gibt und sie nicht gut zu Fuß ist (T3, Z697).

Der Fragebogen ergab, dass einzig Frau Barbara Sozialleistungen wie Mietbeihilfe, Rezept- und Rundfunkgebührenbefreiung und Mobilpass erhält. Frau Berger hatte zwar um Mietbeihilfe angesucht, aber keinen Anspruch. Herr Novak hat aus unklaren Gründen nicht angesucht: „Das muss ich erst starten, die Versuche und das. Das sind einige Amtswege und so weiter. Das würde ich vielleicht in der Zukunft in Betracht ziehen“ (T1, 448). Restaurant-/Kaffeehausbesuche sowie Freizeit- und Kulturaktivitäten beschränken sich bei allen auf ein Minimum oder sind gänzlich gestrichen. Alkohol und Tabak werden nicht konsumiert. Bekleidung und Körperpflegeprodukte beschränken sich auf vereinzelte Schnäppchen oder Spenden. Zwei Personen haben als einzige Versicherung eine Haushaltsversicherung, Frau Berger hat keine Versicherung. Reisen sind bei allen Interviewpartner*innen gestrichen: „Reisen? Ist gestrichen [mit Nachdruck]. Ich reise vom 14. [Bezirk] nach Rodaun“ (T2, Z1743). Keine*r der Interviewpartner*innen verfügt über ein finanzielles Polster.

Die finanzielle Lage wird auch an den Maßnahmen ersichtlich, die die Personen ergreifen, um mit ihrem Einkommen auszukommen. Alle drei Interviewpartner*innen weisen eine hohe Resilienz auf. Herr Novak nutzt seit Jahren Angebote verschiedener Pensionistenclubs. Seit dem Tod seiner Frau besucht er sämtliche Wärmestuben (T1, Z240). Dadurch sind warme Malzeiten sowie Kleidung und Hygieneartikel – zumindest im Winter – gesichert. Er verzichtet auf alles, was nicht unbedingt notwendig ist und überwacht seine Ausgaben genau (T1, Z141-149). Er wünscht, seine Tochter finanziell mehr unterstützen zu können und versucht andere Wege zu finden, für sie da zu sein (T1, Z377-381).

Frau Barbara hat längst kein Auto mehr und teilt ihr monatliches Einkommen akribisch ein. Sie besucht verschiedene Wärmestuben, denn Obst und Gemüse kann sie sich seit Monaten nicht mehr leisten. Sie geht zum Pensionistenclub, in die Klimaoasen¹, arbeitet ehrenamtlich in der Suppenküche und freut sich über Einladungen zu Veranstaltungen, weil „da geht es mir immer gut, da krieg ich ein Glas Sekt und Brötchen und noch Brötchen und puh, wenn ich ein Glück habe (flüsternd): Hast a Becherl? Pack dir was ein! Dann nehm ich noch was mit heim ah noch (lacht laut)“ (T2, Z1734-1736). Noch deutlicher vermittelt diese Erzählung ihre Lage:

Jetzt muss ich halt immer schauen, dass ich das drauf hab am Konto, für die Miete.. und.. Gas Strom, [...] dass das alles drauf ist, dann kann ich erst abheben, net. Also schauen, dass das

¹ Ein soziales Angebot im Sommer in Pfarrgärten, vergleichbar mit den Wärmestuben im Winter.

immer drauf ist am 28., 27., weil die Miete wird ja schon vorher abgebucht, bevor ich noch die Pension krieg', also, das muss ich immer drauf haben schon. Also, mit dem schau ich schon ganz genau, dass meine Finanzen, dass sich das ausgeht. Dass das immer drauf ist. Dass ich die 500 habe, dass das gleich abgebucht werden kann. Und ja, wie gesagt, dann hebe ich halt nicht so viel ab und schau halt, dass ich von irgendwo was krieg und mitnehmen kann oder essen kann und von meiner Tochter nehm' ich mir auch mit ein Brot oder Gebäck oder Essen, wenn was übrig bleibt nehm ich mir halt das mit und das hab ich dann, fertig. (T2, Z1449-1457)

Außerdem dreht sie Strom und Heizung ab. Stattdessen verwendet sie eine warme Decke und setzt auf die Straßenbeleuchtung. Sie lässt sich von Freund*innen anrufen, um Kosten zu sparen. Diskussionen bei Behörden, Versicherung oder Zahnarzt sind an der Tagesordnung. Sie sagt: „Ich bete jeden Tag. Weil anders geht's gar nimmer mehr“ (T2, Z1727).

Frau Berger muss beim Einkaufen sehr überlegen: „Ich finde es extrem, dass alles, was man braucht, sehr teuer ist und dass ich eigentlich doppelt so viel zahle, was ich vor Jahren gezahlt habe und ich bin sparsam (betont)!“ (T3, Z1655-1660). Sie verzichtet auf alles, was nicht unbedingt notwendig ist. Auf geselliges Beisammensein in der Wohnung an Geburtstagen wird laut eigenen Aussagen aus Platzgründen verzichtet. Wo irgendwie möglich, wird selber Hand angelegt. Dennoch ist Frau Berger, was zum Beispiel Reparaturen betrifft, auf Unterstützung aus dem Umfeld angewiesen. Jemanden um Hilfe zu bitten, kostet sie viel Überwindung. Sie müsse sich damit abfinden, dass es nicht anders geht (T2, Z1093-1103). Die Gepflogenheit, sich im Freund*innenkreis gegenseitig bei diversen Anlässen zu beschenken, versucht sie – erfolglos – abzuwenden und hält regelmäßig Ausschau nach Schnäppchen (T3, Z2166). Kleidung etc. wird Second Hand gekauft. Beim Wort „Nachzahlung“ zuckt Frau Berger zusammen und an die Mieterhöhungen in der Vergangenheit „will ich gar nicht denken!“ (T3, Z2024). Dass der Abfluss gerade rinnt, sei „beängstigend“ (T3, Z1690), heizen im Winter ein Problem (T3, Z950). Wenn etwas kaputt wird, ebenso (T3, Z375). Sie hoffe, dass mit dem Auto „nichts ist“ (T3, Z1789). Auch Frau Berger wünschte, sie hätte mehr Pension, denn dann würde sie alle beschenken (T3, Z2203).

Alle drei Interviewpartner*innen leben von Monat zu Monat. Es fällt auf, dass die drei zwar über ein unterschiedlich hohes Einkommen verfügen, die Maßnahmen, die sie ergreifen, um über die Runden zu kommen, sich aber ähneln. Das liegt daran, dass sich die Höhe der Fixkosten, die nur bedingt beeinflussbar sind, gravierend unterscheidet. Obwohl Frau Berger über 350 € mehr Einkommen verfügt als Frau Barbara, bleibt ihr nach Abzug der Fixkosten nicht mehr übrig als Frau Barbara. Allerdings hat Frau Barbara Anspruch auf staatliche Sozialleistungen und alternative Unterstützungsangebote und profitiert von einer öffentlichen Infrastruktur, die im ländlichen Gebiet nicht vorhanden ist. Einerseits zeigt diese Analyse, dass Sozialleistungen grundsätzlich in der Lage sind, einen Effekt zu haben, sofern sich die Höhe an der Lebensrealität der Menschen und der Gesellschaft orientiert. Andererseits zeigt sie, dass im Diskurs – und folglich Maßnahmen – nur zu leicht jene Personengruppe übersehen wird, die knapp über dem Ausgleichszulagenrichtsatz lebt. Obwohl die Interviewpartner*innen über unterschiedlich hohes Einkommen verfügen, sind die Lebensverhältnisse vergleichbar.

4.2.2 Wahrnehmung

Herr Novak sagt über sich: „Ich bin kein wohlhabender Mann“ und fügt hinzu, „aber ich kann mit dem Geld umgehen!“ (T1, Z372). In der Tat vermittelte er im Interview nicht den Eindruck,

dass er sich für armutsbetroffen hält oder mit seiner Situation hadern würde. Dies bestätigte die Analyse, die diesbezüglich keine Hinweise lieferte. Er versteht sich als „nicht-wohlhabend“ und verteidigt dies mit einem „aber kompetent“. Die Einordnung seiner Lebensumstände und seine Gelassenheit lassen sich wohl am besten mit folgender Aussage begründen:

Ich bin ziemlich belastbar. Wir haben damals, wie unsere Genossen, vieles in Kauf nehmen müssen, das heißt, wir waren tätig auf Kuba, Ägypten und Vietnam. Und seit dieser Zeit sind meine Nerven komplett ruhig. Gestört (lacht). [...] Irgendwelche Aufregung kommt nicht in Frage. Mache ich nicht mit. So einfach ist das. Mit der Zeit kommt der Rat. (T1, Z68-75)

Er betont immer wieder, dass er sich anpassen könne. Das bestätigt sein Lebenslauf eindrücklich: Aufgewachsen in Kriegsverhältnissen, Militärdienst, Leben im Ausland, Migration, der Verlust vieler seiner Freund*innen in jungen Jahren und zuletzt der seiner geliebten Frau. Auch wenn er von der Wärmestube erzählt, bestätigt sich seine Anpassungsfähigkeit (T1, Z269). Die Frage nach Sorgen oder Nöten versteht er nicht sofort. Später erklärt er: „[N]ach so vielen Jahren, man verkraftet das irgendwie und so große Probleme heutzutage habe ich nicht. Ich schaue, ist es schön, regnet's und so weiter. Also sämtliche unnötige Sorgen sind herausgefliegen. Das Leben ist hier und da und aus“ (T1, Z259-262).

Es wird deutlich, dass er Verzicht und Verlust gewohnt ist und verkraften kann. Der Faktor Zeit spielt für ihn dabei eine Rolle. Er ist 84 Jahre und hat viel erlebt. Das relativiert den Blick auf so manche „Aufregung“. Er lebt im Hier und Jetzt und gestaltet sein Leben in dem ihm zur Verfügung stehenden Rahmen so, wie es ihm gefällt. Thema für Herrn Novak ist weniger die finanzielle Einschränkung als die Fremdheit: „Man fühlt sich im fremden Land immer fremd und trotz des österreichischen Reisepasses, ich bin weder dort noch da zuhause. [...] Das ist das Problem“ (T1, Z396-400).

Herr Novaks Identität baut laut Analyse auf erfüllter (Staats-)Pflicht, den dadurch erworbenen Kompetenzen und seiner Fremdheit auf. Problematisch wird es für ihn, wenn diese Leistung und der damit verbundene Verzicht nicht respektiert werden. Das zeigt sich in seinen Konflikten mit ukrainischen Vertriebenen.

Auch Frau Barbara fragt im Interview, was mit „Sorgen“ gemeint sei und antwortet sogleich, dass sie „Sorgen in dem Sinne“ nicht hätte:

Ich telefonier' mit meiner Tochter im Burgenland. Da erzähl ich ihr halt manchmal meine Nöte und sie sagt mir halt auch manchmal, wenn's mal irgendwo brenzlich ist: 'Ah Mama!' Naja, sag ich, dann nimm das nicht so ernst, [...] das ist der Wetterumschwung und der Blütenstaub. [...] Oder wenn ich irgendwas sag: Furchtbar! 'Naja' sagts, 'Männer!' Sag ich: Ja, eh, wirklich wahr! (T2, Z1078-1088)

Not zu klagen, „das brauch ich nicht, weil das mach ich eigentlich nicht. Ich ruf halt an, man fragt, was es Neues gibt. [...] also von Nöten hab ich wirklich nichts“ (T2, Z1106-1109). Und doch erzählt sie mehrfach von „Zeiten wie diesen“ (T2, Z1131), die wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierig wären, man wisse „ja schon wirklich nicht mehr“ (T2, Z1131). Ausfühlich schildert sie die Mühsal im öffentlichen Verkehr: „Ich muss mich ärgern, so wie gestern, net. Der sich vor die U-Bahn geworfen hat. Mein Gott na, *Stunden!*“ (T2, Z1001). Dass diese Alltagsmühen Teil ihres Selbstbildes sind und einen Zusammenhang zu dem finanziellen Mangel aufweisen, zeigt folgende Passage:

Jetzt bin ich eh letzte Woche zwei Mal kontrolliert worden. [...] Denk ich mir: Bitte, was wollen die von uns armen Hund noch?! Muss Stunden warten auf die Straßenbahn, musst umsteigen, musst dich quälen, musst dich sekkieren lassen, musst dich anfliegen lassen (...). [...] Und dann wollen's ein Ticket auch noch! Und das ist dann unten auch noch drinnen. Weil das ist ja nicht oben! So gehts mir! (T2, Z1681-1686)

Sie bezeichnet sie sich selbst als „armer Hund“. Das Bild vermittelt, dass sie nicht nur so manche Situation als qualvoll empfindet, sondern gequält wird – ihr diese Qual also von einer Person oder einem System zugefügt wird. Außerdem sagt sie, dass sie sich quälen lassen „muss“, sie sich also nicht in der Position oder der Lage sieht, sich aus dieser für sie qualvollen Situation zu befreien: „Na, was willst machen?“ (T2, Z1001). Der heutige Unmut scheint sich über Jahre hinweg entwickelt zu haben. Wie im Interview immer wieder herauskommt, hat Frau Barbara Zeit ihres Lebens „alles“ gemacht, sich angepasst und zurückgesteckt: „In Zeiten wie diesen musst halt das auch noch machen und das auch noch machen“ (T2, Z332). Dabei ist sie oft über ihre Grenzen gegangen. Ihren Herzinfarkt sieht sie als Beweis dessen (T2, Z490). Und trotzdem kann sie sich heute, wo ihre Beine schmerzen, kein Auto – und kaum das Leben – leisten. Im Lauf ihres Lebens wurde sie immer wieder benachteiligt. Teilweise von einzelnen Personen, stellenweise von Systemen. Das nimmt sie auch so wahr: „Ach ja! Heute wüsste ich so viel mehr. Damals meine Eltern, Großeltern“ (T2, Z237). Über die Jahre hat sie sich eine gewisse Wehrhaftigkeit angeeignet und versucht ihre Ansprüche durchzusetzen:

Ich zahl zwanzig Jahre Versicherung! Muss streiten ein Jahr um den Wasserschaden [...] und dann muss ich mich schon wieder herstellen und sekkieren lassen. [...] Wenn ich einen Wasserschaden habe oder irgendwas. Ich bleib dann über!“ (T2, Z1793-1817). Und: „Na. Ich lass mir nichts mehr gefallen! (T2, Z1023)

Die Idee einer Armutsbetroffenheit deutet Frau Barbara hier an: „Ein jeder muss sparen, nicht nur ich. Aber ich muss halt mit puuuh“ (T2, Z1532). Und: „Das muss mir doch zustehen, bei meine paar Netsch²!“ (T2, Z1963). Mit Sätzen wie „Kann sich keiner mehr leisten“ (T2, Z1426) scheint sie sich von einer vermeintlichen eigenen Schuld lossagen zu wollen. Solange sie über volle Tatkraft verfügte, arbeitete und die Menschen in ihrem Umfeld versorgte, war eine Armutsbetroffenheit laut Analyse kein Thema, obwohl ihre Finanzkraft auch damals überschaubar war. Frau Barbara erzählt, dass es seit der Teuerung immer enger würde. Durch den zunehmenden Druck und die schwindenden eigenen Gestaltungsmöglichkeiten scheint ihr Unmut zuzunehmen. Dass dem so ist, zeigt sich daran, dass Frau Barbara begonnen hat, sich in ihrem Umfeld umzublicken und zu vergleichen. Den ukrainischen Gästen in den Wärmestuben ginge es offenbar besser, obwohl die sich weit weniger einordnen würden (T2, Z1347-1371). Ihre Lage scheint sie als besonders, mühsam und ungerecht wahrzunehmen. Und doch fühlt sie sich in ihrer Wohnung wohl und in den Familien ihrer Kinder gut aufgehoben: „Man braucht eigentlich so wenig, um glücklich zu sein“ (T2, Z1840). Mit dem Blick auf das Positive und die kleinen Freuden, bewältigt sie die Herausforderungen des Alltags.

Frau Barbaras Identität baut laut Analyse auf Fürsorge, Tüchtigkeit und Arbeit auf. Problematisch wird es für sie zunehmend, weil gesundheitliche Beschwerden in Kombination mit dem finanziellen Druck kaum noch (Care-)Arbeit zulassen.

² Österreichische Mundart für eine Geldsumme von geringem Wert.

Bei Frau Berger ist nicht eindeutig zu erkennen, ob sie sich als armutsbetroffen identifiziert. Der Grund dafür liegt vielleicht in dieser Aussage: „Prinzipiell beschäftige ich mich [...] nicht mit Dingen, die ich nicht ändern kann“ (T3, Z1790-1791). Sie versucht objektiv einzuordnen: „Sie hat das Geld. Das habe ich halt nicht. Aber dann wird es auch eine Lösung geben“ (T3, Z1790). Mit dieser und ähnlichen Aussagen vermittelt Frau Berger, dass sie ihre Lebenslage durchaus als abweichend von derer ihres Umfelds wahrnimmt. Wenn sie sagt, dass „es eine Lösung geben wird“, spricht sie nicht aus einem Ur-Vertrauen, sondern aus Erfahrung. Aus ihrer Sicht war ihr Leben nicht einfach. Und sie sieht ihre eigenen Entscheidungen als Grund dafür. An vielen Stellen erwähnt sie die finanziellen Herausforderungen fast beiläufig. Diese bewältigt sie unter anderem durch fortwährende Kontrolle über die eigenen Impulse und indem sie sich in gediegener Zurückhaltung übt: „[...] kann man sich einbremsen, kann man sparen“ (T3, Z1695). Durch die De-personalisierung verleiht sie der Aussage Allgemeingültigkeit. Sie scheint diese Fähigkeiten nicht als besondere Leistung einzuordnen. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass sie sich nicht als besonders, im Sinne von besonders arm oder armutsbetroffen, wahrnimmt. Allerdings ist auffallend, dass sie ihre Aussagen in der Regel mit einer Relativierung kombiniert: „Finanziell ist es halt immer irgendwie sehr knapp gewesen, aber ich war trotzdem happy. Wie man sieht, Geld macht auch nicht glücklich“ (T3, Z705-706). Sie sagt damit, dass sie sich den Umständen entsprechend arrangierte. Die zweite Ebene impliziert, dass Frau Berger glücklich mit ihrem aktuellen Leben ist. Sie stellt außerdem Bezug zu klassischen gesellschaftlichen Vorstellungen von einem „guten Leben“ her, die sich für sie als folgeschwer falsch erwiesen hatten. „Dann haben wir halt im Wohnzimmer nicht viel stehen gehabt, ganz wenig, aber es hat trotzdem gepasst“ (T3, Z718-720). Das drückt Frau Bergers (notgedrungene) Bescheidenheit aus. Aber wie aus dem Gesamtkontext herausgeht, auch, dass sie tatsächlich zufrieden war. Denn sie hatte es selbst so für sich und ihr Kind entschieden und war unabhängig. Sie wohnte dort, wo sie es sich gewünscht hatte. Die Wohnung war und ist ihr Refugium. Die Vorstellungen der anderen von einem guten Leben trafen für sie nicht zu und sie hat sich von diesen offenbar emanzipiert. So lässt sich vermuten, dass selbstgewählte Lebensverhältnisse auch in schwierigen Zeiten leichter erträglich sind als fremdbestimmte. In dem Sinn ist Frau Bergers Relativieren nicht nur als Beschönigung ihrer Verhältnisse einzustufen, um ihr Selbstbild aufrechtzuerhalten, sondern eine authentische Selbstbehauptung, die aus einem jahrelangen Entwicklungsprozess resultiert. Hier kann auf Eriksons (1959) Modell der sieben Stufen der Identität verwiesen werden. Jede Stufe stellt eine für diese Lebensphase typische Krise mit einer Entwicklungsaufgabe dar. Diese gilt es zu bewältigen, bevor die nächsthöhere Stufe der Persönlichkeitsentwicklung erreicht werden kann. Ziel ist das Ausbilden einer gefestigten Ich-Identität (Erikson, 2020). Erikson (2020, S. 115) hat auch eine Meinung zu früher Ehe und Elternschaft: „[D]ie vorzeitige Pflicht, in einer festgelegten Weise als Gatten oder Eltern zu fungieren, stört die Vollendung der Arbeit an sich selbst.“ Frau Berger resümiert:

Ich bin froh, dass ich nicht verwöhnt bin, dass uns die Eltern irgendwie so erzogen haben. [...] Weil sonst wären wir ja ständig unglücklich. Dann wären wir, seit ich geschieden bin und vorher auch, unglücklich, weil ich nie etwas gehabt habe. Ich musste schon in der Ehe betteln, wenn ich etwas gekauft habe. Wenn wir etwas gebraucht haben, sei es ein Gewand für die Kinder, das war schwierig und nachher, ich muss sagen, ich bin nicht unzufrieden. Und wie gesagt, besser geht es immer und eben viel schlechter auch. Jetzt bin ich in einem Alter, wo ich froh bin, wenn's mir gut geht. (T3, Z1709-1734)

Und tatsächlich scheinen die Geldsorgen nicht das primäre Thema für Frau Berger zu sein:

Hast ja *keine* Hilfe gehabt von *niemandem* (betont)! Der Vati hat sich gleich umgedreht – waren ja alle geschockt! (...) Ich habe geglaubt, der Ernst ist mein Freund. Mein (...) Beschützer, net. [...] Das [diese Erzählung] war ein Leben. (...) *Das* war halt die wirkliche Tragödie! Das Geld, ja, aber *das* war die *wirkliche* Tragödie (betont)! (T3, Z2239-2246)

Das Durchbrechen der sozialen Normen und elterlichen Vorstellungen beschäftigt Frau Berger bis heute. Die „wirkliche Tragödie“ waren der fehlende Rückhalt von wichtigen Bezugspersonen und die ausbleibende Hilfe: „Ich habe mir gedacht, was tue ich mit den Kindern? Und, und, und. Meine Eltern hätten überhaupt kein Verständnis gehabt, noch nie hat es eine Scheidung gegeben. Wenn man Kinder hat, überlegt man sich das halt alles“ (T3, Z329-330). Frau Berger sagt selbst, sich seither entwickelt zu haben. Früher habe sie nicht Nein sagen können. Die Freundin, die sie immer so lange sekkiert hatte, bis sie ihr nachgab, wisse heute ganz genau, dass sie sie nicht zweimal zu fragen braucht (T3, Z1305-1309). Sie betont auch: „Ich tue nichts, was ich nicht mag. Ich sage immer zu meinen Kindern, ich muss nicht die Erwartungshaltung von anderen erfüllen“ (T3, Z884). Sie sei zwar im 70. Lebensjahr noch immer keine Millionärin, aber eigentlich zufrieden, wie es ist: „Besser kann es immer sein, aber es kann auch viel schlechter sein“ (T3, Z824-829). Sie lebe „friedlich, unabhängig, keiner sekkiert einen“ (T3, Z1060).

Frau Bergers Identität baut laut Analyse auf ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit auf. Problematisch wird es für sie, wenn die finanzielle Situation diese Unabhängigkeit bedroht. Aus diesem Grund kostet es sie große Überwindung, wenn sie gezwungen ist, um Hilfe zu fragen.

4.3 Wo stehe ich?

Das folgende Kapitel fokussiert die Beschreibung und Entwicklung des sozialen Umfelds der Interviewpartner*innen und ihre eigene Positionierung in diesem.

4.3.1 Soziales Umfeld

„Das funktioniert unter uns beiden.“

Herr Novaks soziales Umfeld ist leicht durchmischt, was Herkunft, Bildungsniveau und Einkommensverhältnisse angeht. Es ist anzunehmen, dass dies an seiner Biografie liegt. Sein Netzwerk fußt nicht auf einer gemeinsamen Herkunft. Immer wieder spricht er von seinen Genossen und der Zeit beim Militär. Das gemeinsam durchlebte Schicksal schweißte die jungen Männer zusammen. Diese Solidarität untereinander und die Zugehörigkeit prägten ihn und er scheint sie zu vermissen. „Da liegen viele meiner Freunde in fremden Länder, sinnlos für fremde Angelegenheiten“ (T1, Z584). Eine solche Zugehörigkeit zu seinesgleichen fand er danach scheinbar nicht mehr. Jene Freunde, die noch leben, sieht er kaum: „Nein, nein, um Gottes Willen. Der eine lebt auf Kuba, das kann ich mir ah net leisten, der andere in Vietnam, der dritte in Nord-Korea“ (T1, Z214). Sein Bezugspunkt war stets die Familie (T1, Z169). Heute ist die Tochter die Vertrauensperson (T1, Z256). Wenn er Unterstützung braucht, „funktioniert das selbstverständlich“: „Ich würde brauchen das und jeniges, hast du jemanden?‘ Ich ruf dich zurück!“ (T1, Z337). Es rührt ihn zu Tränen, dass die Tochter weiß, dass sie sich auf ihren

Vater verlassen kann. Stolz erzählt er: „Sie sagt immer: ‚Wenn mein Vater irgendwann zur vereinbarten Zeit am Ort nicht erscheint, dann weiß ich, er ist tot‘“ (T1, Z379). Er unterstützt sie mit seiner Erfahrung, seiner besonnenen Art und seinen interkulturellen Kompetenzen (T1, Z370-373). Im Bezirk vernetzt ist er durch das Ehrenamt: „Das funktioniert über die Parteigrenzen hinaus. Auch wenn wir uns bekämpfen, aber am Ende trink‘ ma a Bier miteinander!“ (T1, Z250-252). Verbindendes Element ist hier das politische Interesse. Allgemein fällt auf, dass Herr Novaks Sozialkontakte ausschließlich face-to-face stattfinden. Er hat Bekannte in den Pensionistenclubs und schätzt zudem das Programm, das dort geboten wird. Gerne besucht er Diskussionsveranstaltungen. Die Nutzer*innen der Clubs sind im selben Alter wie er und er führt dort gute Unterhaltungen. In den Wärmestuben sei hingegen ein „gemischtes Publikum“ (T1, Z268). Das sind vorwiegend armutsbetroffene oder obdachlose Menschen unterschiedlicher Herkunft und Alters. Da würde er „umschalten“, was kein Problem sei, da er sich anpassen könne (T1, Z365-371). Er treffe dort Freund*innen und erfahre, was es Neues gibt.

Diese Angebote sind für Herrn Novak unverkennbar Orte der Begegnung und ein Fixpunkt in seinem Alltag. Kontaktmanagement und Beziehungspflege darüber hinaus scheinen nicht notwendig. Dass er keine konkreten Personen oder Namen nennt, lässt vermuten, dass er die Orte für geselliges Beisammensein nutzt, aber kein besonderes Naheverhältnis zu einzelnen Personen unterhält. Die Orte sind eine Freizeitbeschäftigung und verschaffen dem alleinlebenden Pensionär eine Tagesstruktur. Soziale Bedürfnisse nach Austausch, Anerkennung und Gemeinschaft werden befriedigt. Im Grunde wirkt es aber, als wären die einzelnen Akteur*innen dieser Orte für Herrn Novak ersetzbar.

Herr Novak interessiert sich für das Verhalten der Menschen in seinem Umfeld. Die Analyse ergab, dass er üblicherweise eine Beobachterrolle einnimmt. Dadurch entsteht aber teilweise eine gewisse Distanz. Manchmal sieht er sich anderen überlegen (T1, Z320). Die Beobachterrolle hat wahrscheinlich eine strategische Funktion: Sie dient zur Abgrenzung, um seine ihm wichtige Ruhe zu erhalten. Einzig das immer rauer werdende gesellschaftliche Klima und das aus seiner Sicht unangepasste Verhalten der ukrainischen Wärmestuben-Gäste bringen ihn im Interview aus der Ruhe (T1, Z289). Einmal, so erzählt er, ging er auf einen jungen ukrainischen Mann zu, der gerade aus einem Mercedes ausstieg: „Man würde Sie brauchen zu Hause und Sie sind hier“ (T1, Z314). Dieser hatte geantwortet: „Lieber Herr, 5.000 Dollar und Sie sind befreit vom Militärdienst“ (T1, Z315). Herr Novak empörte sich um dieser Haltung willen. Mit Blick auf seine Biografie ist das wenig überraschend: Er hatte diese Möglichkeit nicht. Er bezahlte seine Unabhängigkeit mit zehn Jahren Militärdienst. Grundsätzlich legt er Wert auf ordentliche Umgangsformen und ist gemeinschaftsorientiert.

„I war für erna do.“

Frau Barbaras Umfeld ist homogener. Sie hat drei langjährige Freundinnen, mit denen sie überwiegend telefonisch Kontakt pflegt. Sie fänden nur schwer zusammen, weil sie so beschäftigt seien (T2, Z901). Die ebenso alleinstehenden Frauen kennt sie über die Tochter, von der Arbeit und dem Pensionistenclub. Die gemeinsamen Themen: Kinder, Pflege der Eltern, Hausarbeiten. Sie gehen in den Park oder treffen einander zu Hause. Sie half ihren Freundinnen oft im Haushalt: Kochen, Backen, Nähen, Bügeln. Frau Barbara ist hilfsbereit und scheut sich nicht anzupacken. Sie sitzt aber auch gerne plaudernd bei einem Kaffee. Die

Analyse ergab allerdings, dass sie sich vermehrt von den Freundinnen zurückzieht. Treffen schiebt sie zum Beispiel auf (T2, Z1067). Der Herzinfarkt markiert unverkennbar eine Wende. Frau Barbara muss kürzertreten und auf sich achten. In ihren Beziehungen herrschte diesbezüglich meist ein Ungleichgewicht. Parallel zum wachsenden Unmut über Ungerechtigkeiten, räumt sie nun ihren eigenen Bedürfnissen größere Bedeutung ein. Eine zentrale Figur ist für Frau Barbara die Ordensfrau Schwester Paula. Mit ihr arbeitete sie zehn Jahre lang ehrenamtlich in einer Suppenküche. Sie lobt Schwester Paula und ihre Menschenliebe in höchsten Tönen und ist stolz auf die Bekanntschaft. Die ausgeprägte Dankbarkeit ihr gegenüber lässt vermuten, dass Frau Barbara erst bei Schwester Paula Anerkennung und Wertschätzung für ihren Einsatz erfuhr und diese zuvor entbehrte. Kontakte in den Heimatort hat Frau Barbara mittlerweile nicht mehr. Dass der Bruder den Kontakt verweigert, bedauert sie. Sie hätten sich in eine andere Richtung entwickelt: „Der Herr *Ingenieur* und die Frau Doktor, die haben's *schwöööör*“ (T2, Z941). Die Enttäuschung ist wohl auch deshalb groß, weil es stets die familiären Beziehungen waren, die sie pflegte: „Weil Familie war immer wichtig, weil ich ja immer bei die Kinder war, [...] wir sind viel ins Burgenland gefahren und alle zwei Wochen bei meine Eltern draußen und ich hab für meine Eltern immer den Haushalt gemacht“ (T2, Z922-925).

Allerdings hat Frau Barbara sich mittlerweile einen großen Bekanntenkreis aufgebaut. Sie besucht die Wärmestuben, wo sie einige Bezugspersonen hat. Sie kennt sämtliche Gäste, Mitarbeitende und Pfarrzuständige. Im Pensionistenclub hat sie ihre „Damen“ und sie hilft ehrenamtlich in einer Suppenküche. Wenn sie plaudern möchte, ist immer jemand vor Ort, den sie kennt. Wenn es ihr zu viel wird, genießt sie ihre Ruhe zu Hause. Die fixen Begegnungsorte erleichtern das Kontaktmanagement. Zudem haben diese Angebote einen gemeinsamen Nutzer*innenkreis. Daher trifft sie teilweise seit Jahrzehnten auf die gleichen Personen. Über die Zeit dürfte eine Vertrautheit entstanden und eine Gemeinschaft gewachsen sein. Die Menschen leben in ähnlichen Verhältnissen und teilen ähnliche Werte. Durch den Pfarrbezug ist „Nächstenliebe“ ein präsenter Wert, mit dem sich Frau Barbara aufgrund ihrer fürsorglichen Persönlichkeit gewiss identifiziert. Die Gepflogenheiten und Dynamiken sind ihr vertraut. Es wird deutlich, dass sie sich zu dieser Gemeinschaft zugehörig fühlt. Ihre Erzählungen erinnern an eine Dorfgemeinschaft. Wahrscheinlich liegt ihr diese Struktur auch deshalb, weil sie am Land aufgewachsen ist. Auch Erzählungen von früher zeigen, dass sie sich stets eingebunden in ein Team am wohlsten fühlte. Man hilft einander und begegnet einander respektvoll. Gesellig wie sie ist, verbringt sie ihre freie Zeit nun gerne im Kreise der Gemeinschaft anstatt bei einer Freundin. Diese Treffen scheinen sie eher zu belasten. Stolz erzählt sie von der Feier am Welttag der Armen im Stephansdom, wo sie in der ersten Reihe saß und gebeten wurde, die Fürbitten vorzutragen. Die Gemeinschaft bietet Halt und Anerkennung und ist weniger verbindlich und fordernd. Ihre Priorität sind die Kinder und Enkelkinder. Nur für sie steckt sie noch zurück: „Nach meinem Herzinfarkt hab' ich gleich um fünfzig Grad zurückgeschaltet. Jetzt mach' ich wirklich nur mehr für meine Enkelkinder. Wenn meine Tochter sagt, das nähen oder das bügeln, das mach ich“ (T2, Z859-860). Diese Verbindung beruht auf Gegenseitigkeit: „Meine Kinder helfen mir Gott sei Dank sehr viel. [...] Ein Herz und eine Seele. Ich war für sie da. Und jetzt sagt meine Tochter: ‚Mama, du hast das auch gemacht!‘“ (T2, Z1826-1829). Hier findet sie Anerkennung für ihre Leistungen, Geborgenheit und Fürsorge. Das Leben wurde und wird also gemeinsam bestritten.

„Man kennt sich seit ewig und wenn Not am Mann ist, kann man irgendwo um Hilfe bitten.“

Frau Berger ist tief verwurzelt in ihrem Heimatort. Ihre Beziehungen reichen allesamt weit zurück – teils bis in die Kindertage:

Das bedeutet einfach Kindergarten. Zeit, die wir verbracht haben. [...] Auch die Schwester Lotte. Das verbindet. Und in jungen Jahren zu der Rikki haben wir dürfen, in die Bäckerei, und [sie] zu uns. Wir haben ja niemanden so gehabt außer die Geschwister. Das war halt eine Freundin. Gleicher Kindergartenweg. Das verbindet schon. Die Jahre nach der Scheidung waren wir dann immer im Kaffeehaus, unserem zweiten Wohnzimmer quasi. (T3, 1210-1215)

Es sind Personen desselben Jahrgangs und Personen, die sie aus der Jugendzeit kennt. Daher sind die meisten Menschen im Umfeld von Frau Berger auch untereinander vernetzt. Ihre Kontakte sind überwiegend lokal gebündelt. Da die Verbindungen bis in die Kindheit reichen, ist ihr heutiges Umfeld durchmischt, was Berufsgruppen, Positionen und Bildungs- und Einkommensniveaus betrifft. Auf die Frage, wer die für sie wichtigen Personen sind, antwortet sie: „Meine Kinder. [...] Meine Geschwister, meine Cousine. Wenige“ (T3, Z1148-1156). Und dennoch ist ihr Netzwerk groß und weist eine auffallend hohe Varianz der Beziehungsarten und -qualitäten auf: Sie hat bedeutungsvolle familiäre Beziehungen, mehrere Vertrauenspersonen, gute Freundinnen, viele Bekannte und ist Teil einer Gemeinschaft. Ihre Beziehungen pflegt sie aktiv. Verlässlichkeit und vor allem ihr Freiraum sind Frau Berger aber wichtig. Auch sie sei tolerant: „Ich komme mir zwar manchmal egoistisch vor, aber es ist mein gutes Recht und ich akzeptiere es bei anderen auch“ (T3, Z899). Ihre Erzählungen zeigen, dass sie generell leicht Anschluss findet. Selbst im Heimatort des Ex-Mannes pflegte sie regen Kontakt und fühlte sich eingebunden. Heimweh plagte sie dennoch, was sie immerhin mit der ebenfalls zugezogenen Nachbarin verband. Fremd im Ort war damals auch ihre bis heute wichtigste Vertrauensperson. Diese hielt auch dann zu ihr, als die Ehe immer schlechter wurde: „Im Grunde bin ich ja keine die, das mache ich mir mit mir selbst aus, aber es hat schon sicher Tränen auch gegeben dann am Schluss. Das kannst du dann nicht mehr so verstecken“ (T3, Z601-602). Eine andere Bezugsperson lernte sie im AMS-Kurs kennen. Auch sie war geschieden, alleinerziehend und immer wieder geplagt von Jobsuche und Geldsorgen. An beiden Freundinnen schätzt sie deren Aufrichtigkeit. Im Alltag trifft sie regelmäßig ihre Walking-Partnerin, die ums Eck wohnt und geschieden ist: „Das tut uns beiden gut. Ich glaube, ihr sogar noch mehr, weil sie das Reden braucht. Oft sprudelt es so raus, [...] aber ich rede auch. Sie sagt immer, sie hat sich Geld für den Psychiater erspart, weil sie mit mir immer geht. Da wächst man dann zusammen“ (T3, Z1293-1299). Im Alter hätten sich die Kontakte verändert: „Man trifft sich nur mit Leuten, die man gerne mag, aber nicht täglich [...]. Man genießt alles viel mehr“ (T3, Z876-877). Auch Frau Berger rückt nun ihre eigenen Bedürfnisse vermehrt in den Fokus.

Dass so manche Freundin über eine höhere Pension als sie verfügt, von tollen Urlauben erzählt und es finanziell leichter hat, ist Frau Berger bewusst. Die unterschiedlichen Lebensverhältnisse und Möglichkeiten trennen die Freundinnen aber weniger als sich hätte vermuten lassen. Die Analyse machte deutlich, dass es die gemeinsame Herkunft, das Teilhaben am Leben der anderen, die gemeinsam durchlebten Schicksale und Orientierung an ähnlichen Werten wie Loyalität sind, die die Freundinnen verbinden. Frau Berger wird von ihrem Umfeld als Gesprächspartnerin und Vertrauensperson geschätzt. Die Freundschaften basieren trotz unterschiedlicher finanzieller Möglichkeiten auf Gegenseitigkeit. Die für die

Freundinnen wesentlichen Themen sind universell und einkommensunabhängig: ihre Kinder, der Alltag und Neuigkeiten aus dem gemeinsamen sozialen Umfeld.

Im Leben von Frau Berger hatte das soziale Umfeld an vielen Stellen Einfluss auf ihren Lebensweg und auch auf ihr Selbstbild. Von den sozialen Erwartungen wich sie nur ab, als es nicht mehr anders ging. Dass sie damit noch immer nicht im Reinen ist, liegt wohl am fehlenden Beistand ihres Vaters. Es zeigt sich, dass das soziale Umfeld sowohl Hindernis als auch Ressource ist. Zum Beispiel war es die Bürgermeisterin selbst, die Frau Berger auf die Job-Ausschreibung am Gemeindeamt, wo sie folglich 15 Jahre arbeitete, aufmerksam gemacht hat. Nestmann nennt es in seinen Ausführungen zum netzwerkorientierten Beratungsansatz „cause“ und „cure“. Er postuliert, dass Netzwerke nicht nur Quelle von Problemen, wie von Professionist*innen oft zentriert, sondern auch von Hilfen sind, weshalb er bei seinem Konzept von Social Support die Netzwerke von Personen zum Gegenstand der Beratung macht (1991, S. 48–50). Frau Bergers hohes soziales Kapital ist augenscheinlich: „Ab und zu kennt man dann wirklich jemanden, sei es einen Installateur, der mir hilft, der Ex-Arbeitskollege, der kommt, wenn was ist, oder eine gute Fee. Im Großen und Ganzen [...] haben wir das in irgendeiner Art und Weise gemeistert“ (T3, Z736-738). Das Leben wird hier also gemeinsam bestritten.

4.3.2 Position und Positionierung

Nun haben wir ein Bild vom sozialen Umfeld und den Beziehungen, die die Interviewpartner*innen pflegen. Die Darstellung bildete die Entwicklung bis zu den heute bestehenden Netzwerken ab und gab Einblick in die Funktion und Bedeutung des sozialen Umfeldes für die jeweils im Zentrum stehende Person. Umfeld und Biografien beeinflussen einander sichtlich wechselseitig. In Folge richtet sich der Blick auf die Position, die die Interviewpartner*innen in ihrem Umfeld einnehmen.

„Ich bin kein wohlhabender Mann, aber ich kann mit dem Geld umgehen.“

Herr Novak nimmt in sozialen Settings oft eine Beobachterrolle ein. Das mag damit zusammenhängen, dass er damals als „Neuer“ am Rande des sozialen Geschehens in Wien stand. Beobachten ist unumgänglich, wenn man sich ein neues Leben im unbekannten Umfeld aufbauen möchte. Um den eigenen Platz zu finden, wollen Gepflogenheiten erörtert werden. Gerade wenn Herr Novak Unmut über andere äußert, wird deutlich, dass er in seinem Leben eines oft gemacht hat: Sich angepasst und eingefügt. Bezugnehmend auf Bourdieu, hat er versucht, einen Habitus zu übernehmen. Jedoch geht Bourdieu davon aus, dass diesen ein Menschen nicht einfach annehmen und vor allem auch nicht ablegen kann (Bourdieu, 2013, S. 281). Und obwohl Herr Novak sich leichtfüßig in seinem sozialen Umfeld bewegt und fester Bestandteil ist, so sagt er doch, immer fremd zu bleiben, er weder hier noch dort zuhause sei (T1, Z396-400). Es scheint, als hätte er die Beobachterrolle über lange Zeit so intensiv perfektioniert, dass sie ihm zu eigen wurde. Er sieht sich nach Jahrzehnten in Wien noch immer am Rande stehen. Ob bewusst oder unbewusst gewählt, schafft die Position Distanz zum Umfeld. Als Selbstschutz vor Ablehnung dienlich, immerhin beweist er an vielen Stellen seinen Anpassungswillen, behindert diese Positionierung den Aufbau von Nähe, die für ein Zugehörigkeitsgefühl notwendig ist.

Neben der Migrationserfahrung steht Herr Novaks Selbstbild in engem Zusammenhang mit der Erfüllung seiner bürgerlichen Pflicht in Form des abgeleisteten Militärdiensts und seinen dadurch erworbenen Kompetenzen. Dieser Lebensstil hat sich vermutlich in seinem Körper im Sinne des Habitus festgeschrieben und führt weiter zu dem Distanz- und Überlegenheitsgefühl gegenüber jenen Personen, die weniger erfahren sind als er. Immer wieder betont er, was er alles erlebt habe. Erahnen lassen das Aussagen wie: „Vielleicht klingt das arrogant, aber sage ich mich, das sind Leute, die nicht auf meinem Niveau sind. Mit denen muss ich mich net unterhalten“ (T1, Z320-321). Und: „Ich erzähle nicht. Es passt nicht. Wie man sagt, Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ (T1, Z580). Es mag sein, dass diese Haltung viele Kriegsveteranen teilen. Herr Novaks Schweigen ist aus Sicht der Autorin weniger in Traumata begründet als in antizipierter Unwissenheit des Gegenübers. Nur wenn er Vertrauen aufgebaut hat und das Setting passt, öffnet er sich. Das bestätigte sich auch im Interview. Diese Seite war wohl der Familie vorbehalten, was mitverantwortlich dafür sein mag, dass ein Zugehörigkeitsgefühl außerhalb der familiären Einheit ausblieb. Umso mehr überrascht es, wenn er von den Wärmestuben oder dem Ehrenamt erzählt, von „wir“ und „unseren Werten“ spricht (T1, Z291, Z315). Zugehörig fühlt er sich also zumindest dann, wenn „neuere Fremde“ zur Gemeinschaft stoßen. Durch seine langfristige, regelmäßige Präsenz und aktive Teilhabe ist er tatsächlich fester Bestandteil der Gemeinschaft geworden. Und obwohl er sich im Hintergrund hält, weiß er seine Position durchaus zu verteidigen, wie der Umgang mit so manch ukrainischem Gast zeigt – durch Ansprache, Ignorieren oder Herstellen von Allianzen.

Die Positionierung im Umfeld variiert also je nach Setting und Konstellation. An den Orten, die er aufsucht, spielt Geld jedenfalls keine Rolle. Das Angebot ist zum Großteil kostenfrei und die Nutzer*innen sind mitnichten vermögend. In diesen Gemeinschaften punktet Herr Novak mit Persönlichkeit, Erfahrungheit, Wissen, rhetorischen und sozialen Fähigkeiten, seiner Gelassenheit, der Anpassungsfähigkeit und dem grundsätzlichen Interesse an seinem Gegenüber. Gerade seine Lebenserfahrung und die facettenreiche Identität (vgl. T1, Z10 „ein Mischling“) sind es, die ihn zwar manchmal von seinem Umfeld zu trennen scheinen und wohl zum diffusen Zugehörigkeitsgefühl beitragen, ihn aber gleichsam auszeichnen und vielerorts anschlussfähig machen. Wie bereits erwähnt, definiert sich Herr Novak stark über die Erfüllung seiner Bürgerpflicht und die Leistungen und Opfer für den Heimatstaat. Diese Leistungen stehen nach Bourdieu für symbolisches Kapital, das Herr Novak akkumuliert hat und somit für seine Stellung in der Gesellschaft (1983, S. 192). Den Wert des symbolischen Kapitals, nach der Logik „Kennen und Anerkennen“ (1983, S. 195), bestimmt allerdings die jeweilige Gesellschaft in der man lebt. Zwar geht die Entwertung von symbolischem Kapital grundsätzlich langsam von statten (2013, S. 238). Dennoch ist davon auszugehen, dass die Anerkennung, die Herr Novak die längste Zeit seines Lebens erhielt, überschaubar war. Nicht nur, dass es ein anderer Staat war, in dem er diente – der zudem nicht mehr existiert, so hat so manche einst edle Tugend in der modernen Gesellschaft an Bedeutung verloren (Bourdieu, 2001, S. 311). Mit der fehlenden Anerkennung bleibt für Herrn Novak auch die Nutzbarmachung des Kapitals aus.

„Bitte, was wollen die von uns armen Hund‘ noch?!“

Frau Barbara unterscheidet an diversen Stellen im Interview zwischen „uns“ („armen Hunden“ T2, Z1681) und „denen da oben“. Die da oben, das sind die Entscheidungsträger*innen und

Behörden, jene Personen mit „guten Beziehungen“ und ganz generell all jene, die über mehr finanzielle Ressourcen verfügen und es leichter haben als sie. Bourdieu schreibt dazu, dass soziale Identität erst in der Differenz Form annimmt und sich bestätigt (2013, S. 279). Im Zusammenhang mit dem Bruder erwähnt Frau Barbara immer wieder, dass er Ingenieur ist. Er sei sogar in der Landespolitik gewesen. Er durfte eine Ausbildung machen, während sie für die jüngeren Geschwister da sein musste und von ihrem Traumberuf nur träumen konnte. Obwohl sie sich früher um seine Kinder gekümmert hat, will er heute keinen Kontakt zu ihr. Sie deutet an, dass er und seine Frau sich für etwas Besseres hielten: „Der Herr *Ingenieur* und die Frau Doktor, die haben's *schwöööö*“ und fügt sarkastisch hinzu: „Der hat's halt ja schwer“ (T2, Z941). Aus ihrer Sicht war sie es, die hart gearbeitet hatte – ohne jegliche Anerkennung dafür zu erhalten. Sie sieht sich in der unteren Gesellschaftsschicht platziert: „Musst dich quälen, musst dich sekkieren lassen [...]“ (T2, Z1683) und: „In Zeiten wie diesen musst halt das auch noch machen und das auch noch machen [...]“ (T2, Z332). Die „armen Hund“ sind jene Menschen, die keine Wahl bzw. wenig Gestaltungsmöglichkeiten haben: „Was willst machen?“ (T2, Z1001). Die Fremdbestimmtheit wiegt schwer. Frau Barbara kämpft im Leben oft um ihre Position. Als Tochter, in der Ehe, in der Arbeitswelt. Obwohl sie sich das Leben anders vorgestellt hatte (T2, Z360) und sich oft quälte, war ihr Arbeitseifer stets ungebrochen. Und dennoch ist sie nicht in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Ungläubig sagt sie: „Das muss mir doch zustehen, bei meine paar Netsch“ (T2, Z1963).

In ihrem direkten sozialen Umfeld fühlt sie sich wohl. Es handelt sich um Personen, die in ähnlichen Verhältnissen leben. Dennoch packt sie Essen bei Veranstaltungen heimlich ein. Frau Barbara verfügt in allen Kapitalbereichen über so wenig, dass auch Ein- und Umtauschen von Kapital keine Alternative darstellt. So verwundert weder ihre Positionierung „unten“ noch die Einordnung ihrer Lage als belastend.

„Dann kauft sie sich halt ein neues. Sie hat das Geld. Das habe ich halt nicht.“

Durch Frau Bergers Erzählung zieht sich ein andauernder Kampf um ihre Positionierung: Bei den Eltern, in der Ehe, als geschiedene Frau, als alleinerziehende Mutter, am Arbeitsmarkt und auch im Freund*innenkreis versucht sie mitzuhalten. Was als erfolgreicher Emanzipationsprozess gesehen werden könnte, sieht Frau Berger ambivalent. „Rückblickend, es gibt schwerere Fälle und schwerere Geschichten, aber man hätte das eine oder andere Mal einen anderen Weg einschlagen können, ich habe leider immer den verkehrten eingeschlagen“ (T3, Z738-740). Obwohl sie sagt, heute zufrieden zu sein, bewertet sie die Wege, für die sie sich im Leben entschieden hat, als falsch. Sie fasst zusammen: „Kein schlechtes Leben, halt auch kein gutes. [...] Aber selber ausgesucht“ (T3, Z2240). Die Selbstbestimmung ist der Anker in ihrer Ambivalenz. Um Hilfe zu bitten, fällt ihr wohl deshalb so schwer, weil sie sich in diesen Momenten mit jenen vermeintlich falschen Entscheidungen erneut konfrontiert und die schmerzlich erarbeitete Position bedroht sieht.

5 Diskussion

Gleich zu Beginn fiel auf, dass Realität und Interpretation der Interviewpartner*innen deutlich voneinander abweichen. Den Schilderungen der Lebensverhältnisse nach, hätten alle Befragten „große Schwierigkeiten“, mit dem Einkommen auszukommen. Sie selbst gaben aber an, nur „gewisse Schwierigkeiten“ zu haben. Sie schwankten zwischen: „Das hätte ich gerne“ und „das muss nicht sein“. Oder: „Ist alles gestrichen“ und „ich bin zufrieden“. Die Diskrepanz zwischen Fremdzuschreibung und Selbstwahrnehmung macht sich auch dadurch bemerkbar, dass das vermeintlich universal verständliche Konzept von Sorge und Not nicht direkt verstanden wurde. Herr Novak und Frau Barbara antworten anfänglich, überhaupt keine Sorgen oder Nöte zu haben. Allerdings ergab die Analyse, dass durchaus Sorgen bestehen. Sie betreffen übergreifend die Themenbereiche Tod, Krankheit, die eigenen Kinder, Streit, soziale Veränderungen und das raue gesellschaftliche Klima. Frau Berger erwähnt die Sorge vor unvorhergesehen Ausgaben am Rande. Nur Frau Barbara zeigt sich ausdrücklich besorgt, dass sich das Leben finanziell immer weniger ausgehe. Und dennoch zeigt das Datenmaterial deutlich, dass die Sorgen der Interviewpartner*innen primär in einem sozialen Zusammenhang stehen. Eine Erkenntnis, die in Anbetracht der finanziellen Lage nicht unbedingt zu erwarten war.

Allerdings deutet das Unverständnis des Phänomens Sorgen – trotz der Problemzentrierung der verwendeten Methode – darauf hin, dass der finanzielle Engpass zur Normalität und die gesetzten Maßnahmen zur Bewältigung zur Gewohnheit geworden sein könnten. Immerhin waren alle drei Interviewpartner*innen zeitlebens mit finanziellen Einschränkungen konfrontiert. Die Erfahrungen, die entstandenen Eigenschaften und Kompetenzen wurden in Persönlichkeit und Selbstbild integriert. Die Belastung wurde nur vereinzelt direkt angesprochen und wenn, dann häufig relativiert: „Wir leben in einem gelobten Land. In Amerika wäre es viel schlimmer [...]“ (T3, Z1774). Das Selbstbild baut auf anderen Faktoren als Finanzkraft, Einfluss oder Macht auf. Die Interviewpartner*innen definieren sich als Würdenträger, tapferer Soldat, tüchtige Arbeiterin, fürsorgliches Gemeinschaftsmitglied, solider Handwerker, nützlicher Fachmann, aufopfernde Mutter/Tochter, verlässlicher Vater und Ehemann, selbstständige Mutter, vertrauensvolle Bezugsperson. Die sozialen Beziehungen und die Leistungen für die Gemeinschaft sind den Interviewpartner*innen wichtiger als ihr ökonomischer Status. Symbolisch steht dafür der Satz: „Aber *das* war die *wirkliche* Tragödie“ (T3, Z2246).

Armut ist mehr als ein monetäres Phänomen. Mittlerweile umfasst die gängige EU-Armutsdefinition mehr als nur einkommensbezogene Faktoren. Aber Armut ist noch mehr: Die Lebensgeschichten von Herr Novak, Frau Barbara und Frau Berger zeigen, wann sie sich wirklich arm fühlten. Sie hatten zwar oft kein Geld, aber tatsächlich waren sie in ihren schlimmsten Zeiten arm an Zugehörigkeit (Herr Novak), arm an Anerkennung und Fürsorge (Frau Barbara), arm an Verständnis und Fürsprache (Frau Berger). Armut wird von den Interviewpartner*innen primär im Zusammenhang mit sozialen Aspekten empfunden. Finanzielle Faktoren werden eher am Rande erwähnt. Es sind Umstände, mit denen man sich eben arrangieren muss. Körperliche und emotionale Reaktionen zeigten die Interviewpartner*innen aber nur in Zusammenhang mit sozialen Aspekten. Die fehlende

Unterstützung und das Unverständnis aus dem sozialen Umfeld prägten sie nachhaltig und tragen heute zu einer gewissen Vulnerabilität bei, auf die die emotionalen Reaktionen schließen lassen. So lässt sich zusammenfassen, dass die Idee von Not nicht verstanden wird, weil sie normal und nicht außergewöhnlich ist; weil Sorgen, wenn, dann sozialer und nicht finanzieller Natur sind und vermutlich auch, weil sie sich mit finanzieller Not, bewusst oder unbewusst, nicht identifizieren und ihr Selbstbild aufrechterhalten wollen.

Die Maßnahmen und Handlungen zur Bewältigung von finanziellen Engpässen können belastend sein und sich negativ auf die Gesundheit auswirken (Beispiel Herzinfarkt), gleichzeitig Kompetenzen und Ressourcen (Beziehungen) fördern oder durch die erlebte Selbstwirksamkeit und zuverlässige Hilfeleistung zu einer hohen Zufriedenheit beitragen. Und dennoch zeigt sich bei der Ausführung über das jeweilige Selbstbild der Interviewpartner*innen, dass finanzieller Druck, neben der existenziellen Komponente, eine Bedrohung und ein permanentes Risiko für die Kernelemente der eigenen Identität darstellt und mit einer erhöhten Vulnerabilität für das innere Gleichgewicht der Betroffenen einhergeht. Petzolds Identitäts-Konzept aus der integrativen Therapie beschreibt fünf Bereiche, die für eine stabile Identität ausschlaggebend sind: Leiblichkeit (Körper, Psyche, Seele), Arbeit und Leistung, materielle Sicherheit, das soziale Netzwerk und Werte. Die Säulen stützen einander gegenseitig – kommt eine ins Wanken, vermögen die anderen sie auszugleichen. Brechen aber mehrere Säulen weg oder sind nicht ausreichend entwickelt, kann das eine Krise und schwerwiegende Folgen bedeuten (Petzold, 1984, S. 89).

Deutlich erkennen lässt sich eine Bedürfnisorientierung im Alter, die auch Einfluss auf das soziale Netzwerk der Personen hat. Gerne pflegt man neben der Beziehung zu ein paar wenigen Vertrauenspersonen ein geselliges Zusammensein, aber die Bereitschaft (neue) Verpflichtungen einzugehen und sich selbst zu offenbaren sinkt. Die sozialen Bedürfnisse werden an unterschiedlichen Orten und unterschiedlichen Beziehungsarten gestillt. Dabei sind die Beziehungen entweder sehr nahe (Kinder) oder eher fern verortet. Die Kontakte sind weniger geworden, die Zufriedenheit mit ihnen gestiegen. Sie beruhen auf Gemeinsamkeiten und Gegenseitigkeit. Finanzielle Mittel haben insofern Einfluss auf die sozialen Beziehungen, als dass sie Kontakt erleichtern oder erschweren. Die Interviewpartner*innen haben aber auch ohne diese Mittel Möglichkeiten für Treffen gefunden. Hier ist aus sozialräumlicher und sozialarbeiterischer Sicht auf die Bedeutung von niederschweligen, konsumfreien Begegnungsmöglichkeiten hinzuweisen.

Bei der Frage danach, wie sich die Personen in ihrem Umfeld und in der Gesellschaft wahrnehmen und einordnen, fallen zwei Faktoren ins Auge, die die Positionierung beeinflussen und auf die Wechselwirkung von Selbstbild und Positionierung hinweisen: Erstens der Grad der Anerkennung, den die Personen erfahren. Bourdieu (2013, S. 309) spricht dabei von einer Daseinsberechtigung, die Personen durch Anerkennung erfahren. Herr Novak steigen in dem Moment Tränen in die Augen, in dem ihm bewusst wird, wie sehr ihn seine Tochter schätzt. Von seinen vergangen Leistungen zehrt er bis heute. Bei Frau Berger wird aufgrund ihrer Erfahrung und Unabhängigkeit gerne Rat geholt oder sich anvertraut und Frau Barbaras Kinder wissen um ihre Leistungen. Die Hypothese lautet: Je breiter die Anerkennung, desto umfangreicher die soziale Einbindung und desto höher die Positionierung. Die geringe gesellschaftliche Anerkennung von Care-Arbeit (und ihr geringer

finanzieller Ausgleich³) wie auch die Auswirkungen auf die Erbringer*innen zeigt das Beispiel von Frau Barbara. Der zweite ausschlaggebende Faktor ist der Grad der Selbstbestimmtheit. Herr Novak und Frau Berger leben selbstbestimmter und weisen höhere Zufriedenheit, Gelassenheit und Selbstbewusstsein und damit Zuversicht auf. Herr Novak fühlt sich zwar „fremd“, generiert aber Selbstbewusstsein aus seinen Staatsverdiensten sowie seiner Anpassungsfähigkeit und positioniert sich deshalb höher. Frau Barbaras Lebensweg wurde zum größten Teil von außen bestimmt; von den Eltern, dem Ehemann, den Verpflichtungen, Erkrankungen. Unmut und Unzufriedenheit sind bei ihr am größten.

Soziales Kapital fördert Identität, Zugehörigkeit und bietet Orientierung und Unterstützung, sowohl praktisch als auch emotional. Soziales Kapital kann fehlendes ökonomisches Kapital ausgleichen. Bourdieu (2013, S. 192) spricht vom Multiplikatoreffekt von sozialem Kapital. Bei Frau Berger ist das deutlich erkennbar. Mit ihrem dichten und diversen Netzwerk hat sie einen Vorsprung gegenüber Herrn Novak und Frau Barbara. Das lässt sich auch an der allgemein positiveren Einstellung, Einschätzung und Positionierung feststellen. Sie verortet sich näher an der Mitte der Gesellschaft als die anderen Befragten. Herr Novak ist aufgrund der Zuwanderung sozial weniger tief verwurzelt. Bei Frau Barbara zeigt sich, dass Care-Arbeit den Aufbau und die Pflege von Beziehungen und einem Netzwerk negativ beeinflusst. Care-Arbeit kann also zu fehlender sozialer Unterstützung im Alter beitragen. Das Geschlecht spielt demnach eine Rolle für monetäre und soziale Armut im Alter.

Limitierend ist zu erwähnen, dass die Studie mit einer geringen Anzahl an Teilnehmer*innen durchgeführt wurde. In weiteren Untersuchungen empfiehlt die Autorin ein diversifiziertes Sampling und in einer Vergleichsstudie Personen in den Fokus zu stellen, deren Einkommensverhältnisse sich im biografischen Verlauf verändert haben. Der Zugang zu nicht ans Hilfesystem angeschlossene Personen stellt dabei weiterhin eine Hürde dar. Empfohlen sei auch die Ergänzung und Analyse von ausgewählten genannten Personen des sozialen Umfelds der Befragten. Dies war im Rahmen dieser Arbeit aus Ressourcengründen nicht möglich.

Für die Soziale Arbeit bedeuten die Ergebnisse in Bezug auf die einkommensarme Pensionistin aus der Einleitung: Dort anfangen, wo die Klient*innen stehen, sich an ihrem Selbstverständnis orientieren und das Selbstbild achten und würdigen. Auf der Makroebene kann hier ein Auftrag an die Soziale Arbeit für verstärkte Gemeinwesenarbeit abgelesen werden, um so sich verfestigten Problemlagen im Alter präventiv zu entgegnen. Abschließen möchte ich mit Worten von Bourdieu (2001, S. 309), die die Bedeutung von sozialer Anerkennung nicht treffender auf den Punkt bringen könnten:

Die soziale Welt vergibt das seltenste Gut überhaupt: Anerkennung, Ansehen, das heißt ganz einfach Daseinsberechtigung. Sie ist im Stande, dem Leben Sinn zu verleihen [...]. Weniges ist so ungleich und wohl nichts grausamer verteilt [...] als die soziale Bedeutung und die Lebensberechtigung. [...] Umgekehrt gibt es vielleicht keine schlimmere Enteignung, keinen grausameren Verlust als den, den die im symbolischen Kampf um Anerkennung, um Zugang zu einem sozial anerkannten sozialen Sein, das heißt mit einem Wort, um Menschlichkeit, Besiegten erleiden.

³ Militärdienst erhöht symbolisches Kapital, das zwar im fremden Land nicht unbedingt Ruhm, aber zumindest 1,5 Mal so viel Pensionsjahre bringt und das Selbstbewusstsein stärkt. Die Jahre der Kindererziehung und Pflege sind für das Leben im Alter ein finanzielles Risiko und darüber hinaus auch symbolisch nicht angesehen; in der Regel verstanden als selbstverständlicher Liebesdienst, den frau leistet.

Literatur

- Adler, G., Tremmel, S., Brassen, S., & Scheib, A. (2000). Soziale Situation und Lebenszufriedenheit im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 33(3), (S.210–216). <https://doi.org/10.1007/s003910070062>
- Amann, A. (1983). *Lebenslage und Sozialarbeit: Elemente zu einer Soziologie von Hilfe und Kontrolle*. Duncker & Humblot.
- Ammann, E. S. (2020). Diversität im stationären Pflegealltag. In K. Aner & U. Karl (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 251–261). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26624-0_21
- Aner, K., Karl, U., & Löffler, E. M. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (2. Auflage). Springer VS.
- Angelini, V., & Laferrère, A. (2013). Friendship, housing environment and economic resources: What influences social network size after age 50? In A. Börsch-Supan, M. Brandt, H. Litwin, & G. Weber (Hrsg.), *Active ageing and solidarity between generations in Europe: First results from SHARE after the economic crisis* (S. 323–336). De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110295467.323>
- Antonucci, T. (1986). Hierarchical mapping technique. *Generations: Journal of the American Society on Aging*, 10, (S. 10–12).
- Arlt, I. (2011). *Die Grundlagen der Fürsorge*. Lit.
- Barragan, C. L. (2015). The first wave of baby boomers—What happend after a stressful life event: The buffering role of social support on life satisfaction. *The Gerontologist*, 55(Suppl_2), (S. 436). <https://doi.org/10.1093/geront/gnv188.19>
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). (2017). *Entwicklung der Altersarmut bis 2036 Trends, Risikogruppen und Politikszzenarien*. Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Entwicklung_der_Alter_sarmut_bis_2036.pdf
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Bd. 2, (S. 183–198).
- Bourdieu, P. (2001). *Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft* (A. Russer, Übers.; 1. Aufl.). Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, P. (2013). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (23. Auflage). Suhrkamp.
- Brenke, K. (2018). *Armut: Vom Elend eines Begriffs*. *Wirtschaftsdienst* 98, (S. 260–266). <https://doi.org/10.1007/s10273-018-2284-9>

- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz. (2024). *Sozialbericht 2024 Band II: Sozialpolitische Analysen*. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz. https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:5c52548c-54ab-413e-aec2-f48500c32a83/BMSGPK_Sozialbericht2024_Band-II_pdfUA.pdf
- Eiffe, F. F., Till, M., Datler, G., Heuberger, R., Glaser, T., Kafka, E., Lamei, N., Skina, M., & Till-Tentschert, U. (2012). *Soziale Lage älterer Menschen in Österreich* (1. Aufl.). Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Erikson, E. H. (2020). *Identität und Lebenszyklus: Drei Aufsätze* (K. Hügel, Übers.). Suhrkamp.
- Europäische Union. (2016). *Armut in der Europäischen Union: Die Krise und ihre Folgen: eingehende Analyse*. Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2861/73307>
- European Commission. (2009). *Eurobarometer-Studie zu Armut und sozialer Ausgrenzung 2009*. Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2767/51184>
- Fleischer, E., Kröll, S., & Meindlhumer, M. M. (Standort. (2021). Caring Communities für Menschen mit Unterstützungsbedarf: Evaluation des Wohnverbundes Hall der Lebenshilfe Tirol. *soziales_kapital*, 25, (S. 286–302).
- Flick, U. (2020). *Sozialforschung: Methoden und Anwendungen: ein Überblick für die BA-Studiengänge* (5. Auflage). Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Franke, K., & Wald, A. (2006). Möglichkeiten der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden in der Netzwerkanalyse. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4395–4404). Campus Verlag.
- Fuller, H. R., Ajrouch, K. J., & Antonucci, T. C. (2020). The Convoy Model and Later-Life Family Relationships. *Journal of Family Theory & Review*, 12(2), 126–146. <https://doi.org/10.1111/jftr.12376>
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (2017). *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Routledge.
- Helfferich, C. (2019). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 669–686). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_44
- Heuberger, R. (2021). *Non Take Up der Wiener Mindestsicherung*. Statistik Austria. https://www.statistik.at/fileadmin/pages/338/2021_07_15_WMS_Bericht_nontakeup.pdf
- Hollstein, B., & Straus, F. (Hrsg.). (2006). *Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90074-2>

- Knabe, A. (2022). *Soziale Armut: Wahrnehmung und Bewältigung von Armut in sozialen Netzwerken*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36141-9>
- Leßmann, O. (2006). Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*, 75(1), 30–42. <https://doi.org/10.3790/vjh.75.1.30>
- Moffatt, S., & Scambler, G. (2008). Can welfare-rights advice targeted at older people reduce social exclusion? *Ageing & Society*, 28(6), (S. 875–899). <https://doi.org/10.1017/S0144686X08007253>
- Nestmann, F. (1991). Beratung, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In M. Beck, G. Brückner, & H.-U. Thiel (Hrsg.), *Psychosoziale Beratung Klient/inn/en—Helfer/innen—Institutionen* (S. 47–69).
- Nussbaum, M. (1993). Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In M. Brumlik & H. Brunkhorst (Hrsg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*. Fischer Taschenbuchverlag, (S. 323–361).
- Pensionsversicherung Österreich. (2024). *Ausgleichszulage, Ausgleichszulagenbonus & Pensionsbonus*. <https://www.pv.at/web/pension/in-der-pension/ausgleichszulage-ausgleichszulagenbonus-und-pensionsbonus>
- Petzold, H. G. (1984). Vorüberlegungen und Konzepte zu einer integrativen Persönlichkeitstheorie. *Integrative Therapie* 1-2/84, (S. 73–115).
- Pflegerl, J., & Neuer, A. (2020). Soziale Arbeit für ältere Menschen in Österreich. In Aner, K., Karl, U., & Löffler, E. M. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (2. Aufl.). Springer VS (S. 85–94).
- Pichler, B. (2020). Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In K. Aner & U. Karl (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (2. Aufl., S. 571–582). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92004-7_43
- Richter, L. (2019). *Lebenslagen unter Altersarmut: Über die Lebenssituation von als arm und alt adressierten Menschen*. Springer Fachmedien.
- Richter, L., & Heidinger, T. (2022). Poverty in old age in times of COVID-19—Empirical results from Austria. *Frontiers in Public Health*, 10. <https://doi.org/10.3389/fpubh.2022.972076>
- Sen, A. (2009). *The Idea of Justice*. Allen Lane, The Penguin Press.
- Simmel, G. (2019). *Der Arme*. Mimesis.
- Sobiech, G., & Hartung, S. (2019). Doing Age zwischen Selbstoptimierung und Selbstermächtigung durch die Arbeit am Körper im Fitnessstudio. *Sport Und Gesellschaft*. <https://doi.org/DOI.10.1515/sug-2019-0018>

- Statistik Austria (Hrsg.). (2024a). *336 000 Personen konnten sich 2023 Ausgaben des täglichen Lebens nicht leisten*.
<https://www.statistik.at/fileadmin/announcement/2024/04/20240425Armut2023.pdf>
- Statistik Austria (Hrsg.). (2024b). *Armut und soziale Eingliederung – FAQs*.
https://www.statistik.at/fileadmin/pages/338/FAQs_zum_Thema_Armut_und_soziale_Eingliederung.pdf
- Statistik Austria. (2024c). *EU-SILC 2023 Einkommen, Armut und Lebensbedingungen*. Statistik Austria.
https://www.statistik.at/fileadmin/pages/338/Tabellenband_EUSILC_2023.pdf
- Volkshilfe. (2024, Mai 22). *Altersarmut in Österreich*.
<https://www.volkshilfe.at/news/altersarmut-in-oesterreich/>
- Wanka, A., & Höppner, G. (2021). Un/doing Age: Eine de/konstruktivistische Analyse von Alter an Übergängen im Lebenslauf. *Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020*, 40.
https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1327
- Witzel, A. (2000). The Problem-centered Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Article 1. <https://doi.org/10.17169/fqs-1.1.1132>
- Zimmermann, G. E. (1993). Armut: Konzepte, Definitionen und Operationalisierungsansätze in der BRD: wider ein Ende der Grundsatzdiskussion. *Soziale Probleme*, 4(2), (S. 193–228).

Daten

ITV 1, Interview 1, geführt von Karin Moor mit Hrn. Novak in einer Wärmestube in Wien, am 20.03.2024, Audiodatei.

ITV 2, Interview 2, geführt von Karin Moor mit Frau Barbara in einem Kaffeehaus in Wien, am 29.03.2024, Audiodatei.

ITV 3, Interview 3, geführt von Karin Moor mit Frau Berger in ihrer Wohnung, am 09.08.2024, Audiodatei.

T1, Transkript 1 des Interview 1, erstellt von Karin Moor, Mai 2024, Zeilen durchgehend nummeriert.

T2, Transkript 2 des Interview 2, erstellt von Karin Moor, Juni 2024, Zeilen durchgehend nummeriert.

T3, Transkript 3 des Interview 3, erstellt von Karin Moor, August 2024, Zeilen durchgehend nummeriert.

Tabellen

Tabelle 1: Übersicht Interviewpartner*innen	18
---	----

Anhang

Interview

Narrativer Einstieg

Ich interessiere mich für die Lebenssituation von Pensionistinnen und Pensionisten, die ein geringeres Einkommen haben. In der Regel ist die Lebenssituation aber nur dadurch zu verstehen, dass man auch die Lebensgeschichte kennt. Ich möchte Sie daher bitten, mir zuerst Ihre Lebensgeschichte umfassend zu erzählen.

Wollen Sie mir noch etwas über sich erzählen, was Sie mir noch nicht erzählt haben und Ihnen wichtig ist?

Leitfadenteil

Bündel	Schritt	Stimulus/Frage
Aktuelle Situation	Narrativer Übergang	Erzählen Sie mir doch jetzt bitte über Ihre aktuelle Lebenssituation, alles was Ihnen wichtig ist.
	Aspekte nachfragen	Wie schaut aktuell eine typische Woche bei Ihnen aus? Beschreiben Sie mir bitte etwas Ihre Wohnverhältnisse.
	Zusatz	Wie geht es Ihnen gesundheitlich?
Umfeld	Narrative Einstieg	Erzählen Sie mir doch bitte etwas über Ihre sozialen Kontakte. Wer sind die Menschen in ihrem Umfeld, woher kennen Sie sie, was machen sie gemeinsam? <i>Aspekte nachfragen.</i>
	Aspekte nachfragen	Wie haben sich diese Beziehungen über die Jahre entwickelt?
	Aspekte nachfragen	Was schätzen Sie an diesen Menschen? <i>Erzählen lassen, 1-2 interessant erscheinende Aspekte nachfragen.</i>
Hilfen	Narrative Erzählung	Wie ist das so bei Ihnen im Umfeld, wenn jemand Hilfe braucht? Können Sie ein Beispiel nennen? <i>Erzählen lassen, 1-2 interessant erscheinende Aspekte nachfragen.</i>
	Frage	An wen wenden Sie sich, wenn Sie Sorgen oder Nöte haben? Fällt Ihnen ein Beispiel für eine Situation ein, wo das vorgekommen ist?
	Zusatz	Was denken Sie, dass ihr Umfeld an Ihnen schätzt?
Krisen	Narrative Erzählung	Wie haben Sie eigentlich Corona erlebt? <i>Erzählen lassen, 1-2 interessant erscheinende Aspekte nachfragen.</i>
	Narrative Erzählung	Seit Monaten ist in Österreich die Inflation (Teuerung) hoch, wie geht es Ihnen damit? <i>Erzählen lassen, 1-2 interessant erscheinende Aspekte nachfragen.</i>
Finanzen	Fragebogen	Ein letztes Blatt möchte ich mit Ihnen noch kurz ausfüllen...

Auszug Transkript

462 Frau Barbara: Mhm. Immer. Schon als Kinder. Wie sie klein waren auch. Die Geschichten oder von
463 der Geburt oder. Das haben wir auch öfters. So. Dann auf einmal steht der Große auf, "ich geh
464 mein Bett", "aaaah?" sag ich. Der Kleine: "Ich auch!" Fort sinds. Na ja, dann mach ich halt die
465 Betten. Ins Kinderzimmer. "Na erzähl weiter die Geschichte!". Na gut, erzähl ich weiter die
466 Geschichte. Die Betten gehört fürs Kind. Dazu ja, und erzähl weiter die Geschichte! Dann kommt
467 der Kleine. "Oma, komm her, ich muss dir ein Bussi geben". Gibt er mir ein Bussi. "Du kannst schon
468 gehen, ich bin schon müde." Legst sie hin, aber der schläft in der Minute. Wirklich, der rührt sich
469 nimmer dann, deckt sich zu. Der Große sagt dann manchmal "erzähl weiter!" Weil der braucht
470 manchmal noch 10 Minuten länger, na dann erzähl ich halt nochmal einen Satz. Dann warte ich.
471 Manchmal sagt er nochmal erzähl weiter. Nochmal 10 Minuten. Dann ists aus. Dann ist er weg.
472 Dann wart ich halt nochmal so 10 Minuten, dann denk i mir, na jetzt kann ich auch gehen. Schlafen
473 kann ich eh nicht, weil wenn meine Tochter nicht daheim ist, kann ich noch nicht schlafen. obwohl
474 sie eh brav schlafen. Ja. Am nächsten Tag steh ich dann auf und sag, sie haben alles selber
475 gemacht. Sie haben die Spielsachen selber aufgeräumt. Ja, sie haben alles selber gemacht. Ganz
476 brav! Na dann geh ich zu meine Termine, und die Kinder sind in der Schule und ja. So wie es halt
477 ist. #00:44:13-9#

478 Interviewerin: Und das passt auch, dass es nicht mehr jeden Tag ist oder 6x in der Woche?
479 #00:44:20-4#

480 Frau Barbara: Na, weil jetzt eben sind sie wie gesagt in der Schule, jetzt gehen sie jeden Tag in
481 die Schule, außer die Ferien oder wenn sie krank sind so wie mit dem Gipsfuß, naja, das geht gar
482 nicht. Er kann ja nicht mim Rad oder mitn Roller in die Schule fahren, gö. Sag i, nana, da bin ich
483 schon da und Freitag ist eh meine Tochter daheim, dann geht es schon und dann passt das schon.
484 #00:44:38-8#

485 Interviewerin: Und was wir vorher noch, wg dem Gesundheitlichen. #00:44:44-3#

486 Frau Barbara: Gesundheitlich? #00:44:44-3#

487 Interviewerin: Weil Sie gesagt haben, Herzinfarkt und mit Pflegen und #00:44:52-9#

488 Frau Barbara: Jetzt muss ma a bissi schauen. #00:44:58-3#

15

489 Interviewerin: "Ihr Herz hat sich viel anstrengen müssen" #00:44:58-3#

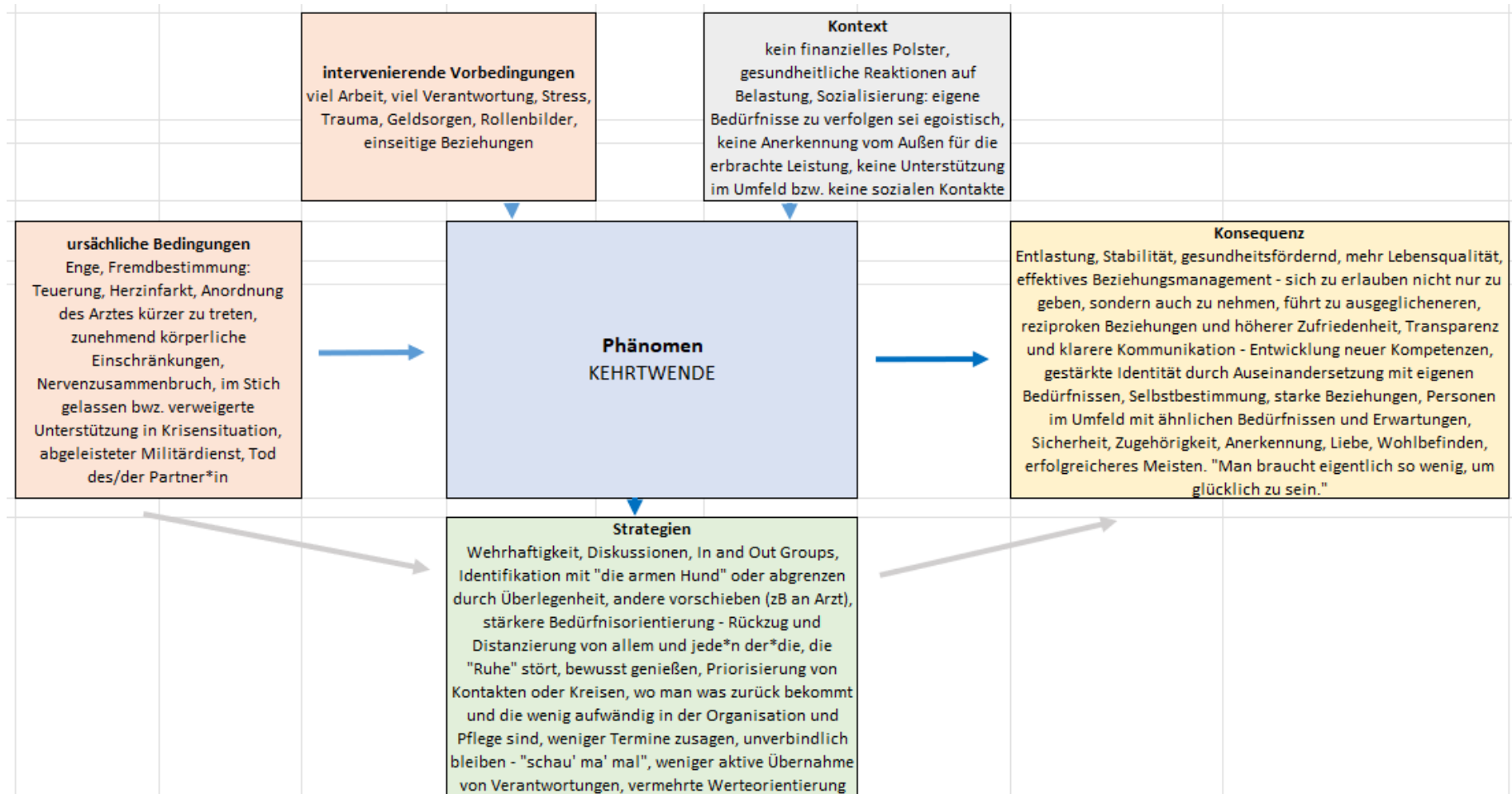
490 Frau Barbara: Haben die Ärzte gesagt. Es hat viel und schwer gearbeitet. Naja. Von nix kommt nix.

Auszug Kodieren

Passage	Nr.	Konzept	Zeile	p.	Eigenschaft	Dimension	Fragen an den Text	Memo	Interpretation, Hypothese
Frau Barbara: Mhm. Immer. Schon als Kinder. Wie sie klein waren auch. Die Geschichten oder von der Geburt oder. Das haben wir auch öfters. So. Dann auf einmal steht der Große auf, "ich geh mein Bett", "aaaah?" sag ich. Der Kleine: "Ich auch!" Fort sind's. Na ja, dann mach ich halt die Betten. Ins Kinderzimmer. "Na erzähl weiter die Geschichte!". Na gut, erzähl ich weiter die Geschichte. Die Betten gehört fürs Kind. Dazu ja, und erzähl weiter die Geschichte! Dann kommt der Kleine. "Oma, komm her, ich muss dir ein Bussi geben". Gibt er mir ein Bussi. "Du kannst schon gehen, ich bin schon müde." Legst sie hin, aber der schläft in der Minute. Wirklich, der rührt sich nimmer dann, deckt sich zu. Der Große sagt dann manchmal "erzähl weiter!" Weil der braucht manchmal noch 10 Minuten länger, na dann erzähl ich halt nochmal einen Satz. Dann warte ich. Manchmal sagt er nochmal erzähl weiter. Nochmal 10 Minuten. Dann ists aus. Dann ist er weg. Dann wart ich halt nochmal so 10 Minuten, dann denk i mir, na jetzt kann ich auch gehen. Schlafen kann ich eh nicht, weil wenn meine Tochter nicht daheim ist, kann ich noch nicht schlafen. obwohl sie eh brav schlafen. Ja. Am nächsten Tag steh ich dann auf und sag, sie haben alles selber gemacht. Sie haben die Spielsachen selber aufgeräumt. Ja, sie haben alles selber gemacht. Ganz brav! Na dann geh ich zu meine Termine, und die Kinder sind in der Schule und ja. So wie es halt ist. #00:44:13-9#	233	Rolle Oma	462-477	15	Identifikation	hoch		zeugt von Vertrauen von Tochter, sie so in Routinen + in Alltag einzubinden, stabile Gemeinschaft, bedeutet für Frau Barbara Arbeit, Zeit, Anstrengung, Verantwortung, Verbindlichkeit, Einschränkung, Energie, Sorge - und gleichzeitig Identität, Anerkennung, Bestätigung, Sichtbarkeit, Zugehörigkeit, Sicherheit, Stabilität, Wohlbefinden und vor allem Sinn + Erfüllung.	Früchte werden geerntet. Sie sieht bestätigt, dass das worin sie ihr Leben lang investiert hat, nämlich dass es ihren Kindern gut geht, sie selbstständig leben können und die Beziehung zu ihnen, richtig war.
	234	Bliss		15					
	235	Familie		15	Bedeutung	Sinn			
	236	Enkel		15	Bedeutung	emotional			
	237			15	Leistung	hoch			
	238	eingebunden		15	Zugehörigkeit	stark			
Interviewerin: Und das passt auch, dass es nicht mehr jeden Tag ist oder 6x in der Woche? #00:44:20-4#	239			15					

Frau Barbara: Na, weil jetzt eben sind sie wie gesagt in der Schule, jetzt gehen sie jeden Tag in die Schule, außer die Ferien oder wenn sie krank sind so wie mit dem Gipsfuß, naja, das geht gar nicht. Er kann ja nicht mit dem Rad oder mit dem Roller in die Schule fahren, gö. Sag i, nana, da bin ich schon da und Freitag ist eh meine Tochter daheim, dann geht es schon und dann passt das schon. #00:44:38-8#	240	Oma ist da	480-484	15	Verlass	hoch			
	241	Vereinbarkeit	480-484	15	Deutung	ambivalent			
	242	Belastung	480-484	15	Level	hoch			
	243	alles geht immer	480-484	15	Entscheidung	ok			
Interviewerin: Und was wir vorher noch, wg dem Gesundheitlichen. #00:44:44-3#	244			15					
Frau Barbara: Gesundheitlich? #00:44:44-3#	245			15					
Interviewerin: Weil Sie gesagt haben, Herzinfarkt und mit Pflegen und #00:44:52-9#	246			15					
Frau Barbara: Jetzt muss man a bissi schauen. #00:44:58-3#	247	Kürzertreten	488	15	Zuständigkeit	gemeinsam			
	248		488		Umfang	bissi			
Interviewerin: "Ihr Herz hat sich viel anstrengen müssen" #00:44:58-3#	249			15					
Frau Barbara: Haben die Ärzte gesagt. Es hat viel und schwer gearbeitet. Naja. Von nix kommt nix. #00:44:58-7#	250	Arbeit	490	16	Menge und Art	viel und schwer	Herzinfarkt als Beweis, dass sie eh wirklich immer viel gearbeitet hat?		Sie nutzt die Gelegenheit und die Vorgabe des Arztes, um sich zu erlauben, auf sich zu achten. Ihre Grenzen zu verteidigen, fällt ihr leichter, wenn es von einer legitimen Autorität kommt.
	251		490	16	Folge	schwerwiegend			
	252	Grenzen setzen	490	16	Umgang	ignorieren			
	253	Belastungen	490	16	Dauer	dauerhaft			

Kodierparadigma



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Karin Moor**, geboren am **20.05.1985** in **Wr. Neustadt**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 8.1.2025

